

Sillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen
 Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 30.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.—

Nummer 103

Donnerstag, den 24. Dezember 1925

50. Jahrgang

Ein halbes Jahrhundert.

Mit dieser unserer letzten Folge im alten Jahre sind die 50 Jahre voll geworden, seit unsere Zeitung besteht. Ein halbes Jahrhundert. Ein Menschenleben. Neunundvierzig Jahrbände blicken in der Schriftleitung auf uns hernieder: verbläht, verstaubt, vergilbt die vielen Blätter. Und doch künden sie mit der nahen Ursprünglichkeit der Wochenchronik von den Freuden, die frisch und hoffungsgrün einst waren, und von den Schmerzen, die bitter brannten. Durch mehr als zweieinhalbtausend Wochen war unser altes Blatt der treue Begleiter unseres deutschen Volkes in der schönen Südfreimark. Auf seinen tausend und aber-tausend Seiten hielt es die Schicksale unserer deutschen Leute fest, verzeichnete es treu ihre Leiden und Freuden, kämpfte es für sie, verteidigte sie, war ihnen mit bestem Wissen und Gewissen Berater, Tröster und Führer: ihr allzeit getreuer Eckehard.

Fünfzig Jahre! Viel im Leben eines einzelnen Menschen, unerwählich viel im Leben einer Zeitung. Denn dieses Leben spiegelt das Leben eines Volkes, eines Staates, eines Erdteiles wieder. Im Gedächtnis einer Zeitung liegen die vielen tausend Schicksale der Mitglieder einer Volksgemeinde, die Schicksale der menschlichen Arbeit in einem großen Gebiete, die Fehler, die Fehlschläge, Glück und Unglück aufbewahrt. Ein riesenhaftes Gemälde, zusammengesetzt aus dem bunten Mosaik der Tages- und Wochenereignisse.

Fünfzig Jahre! Das letzte Halbjahrhundert. Es hat den machtvollen Aufstieg des großen deutschen Volkes erlebt; es hat seinen Niederbruch in Blut und Schrecken erlebt; es zeigt gegen Ende wieder den Aufstieg, den langsamen, schmerzreichen, einen Aufstieg anderer Art als zu Anfang. In all dem nun verglühnten Sonnenschein war die Zeitung dabei, ihre Blätter sind überstrahlt davon; durch die dröhnenden Wetter von Krieg und Unglück schritt sie hindurch und tröstete und hielt aufrecht, ihre Blätter sind dunkel von vielem Schmerz und Todesgrauen. Und wenn sie heute in finsternem Gewölk einen Sonnenstrahl erspäht, fängt sie ihn flugs in ihre Spalten und spricht von einer besseren Zukunft.

Fünfzig Jahre! In unserer geliebten Heimat fünfzig Schicksalsjahre wühlender. Unruhe, Jahre, erfüllt mit neuen gärenden Gedanken und Bestrebungen, die das Oberste zu unterst und das Unterste zu oberst lehrten. Fünfzig Jahre Kampfzeit, in denen wir auf hoffungsloser Wacht im ununterbrochenen Verteidigungskampf standen und zurückweichen mußten, bis schließlich ein über uns stehendes ungeheures Geschick unsere letzten Stellungen zerbrach. Geblieben sind uns bloß noch die nackten Herzen und der letzte zertwitterte Schutzschild davor, unsere „Sillier Zeitung.“

Heute ist Weihnachtshelligerabend. Man sollte nicht die Erinnerungen an Kampf und Not heraufbeschwören, während die Christbaumlichter in den Augen erstrahlen und bloß die Liebe das Recht auf Worte hat. Aber gerade weil heute die Liebe, die beschenken, erhalten und stärken will, Herrin ist, mag unserer halbhundertjährigen Zeitung ein Platz unter dem Christbaum gebührt sein. Heute sind die

Seelen offener als sonst und so wird das, was sie zu sagen hat, gut aufgenommen werden.

Was die „Sillier Zeitung“ für uns bedeutet, das braucht nicht besonders erzählt zu werden. Das weiß jeder, auch wenn er in der Angewohntheit an sie selten darüber nachdenkt. Sie ist klein und hat wie jedes menschliche Ding ihre Mängel. Guter Wille und die richtige Einschätzung der Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat, wird aber leicht zum Schluß kommen, daß die Mängel nicht in ihrer Schuld liegen. Was sie unserem Volke zu sein hat, das war sie ihm immer in vollem Maße und so wird es auch bleiben. Daß sie neben ihrem Verteidigungskampf und neben dem Kampf für die Rechte unserer nationalen Minderheit auf ihren wenigen, bloß zweimal wöchentlich erscheinenden Seiten noch soviel Nachrichten bringen soll wie die zum Vergleiche angeführten Tagesblätter, die für die Verteidigung unserer Minderheit keinen Raum übrig haben, das können nur urteilslose und bornierte Leute fordern. Auch die Tatsache, daß unser Blatt „uninteressanterweise“ immer an den gleichen Knochen zerrt, der Gewinnung unserer Minderheitenrechte und an der Zurückweisung der feindlichen Angriffe, darf ihm nicht schlecht, sondern muß ihm gut geschrieben werden. Diese ewig gleichen Knochen sind ja nicht interessant, das mag ja leider richtig sein, aber im Hals stecken sie uns und so lange sie dort stecken, wird die „Sillier Zeitung“ unablässig bemüht sein, sie zu entfernen. Interessant ist das vielleicht ja nicht, aber bitter und notwendig.

Und so bitten wir an diesem Weihnachtsabend, der uns fünfzigjährig sieht: Habt Einsicht und guten Willen und habt Pflichtgefühl! Eure Pflicht, deutsche Leute in Stadt und Land, ist es, unseren einzigen Schutzschild nicht sinken zu lassen. Eure Pflicht ist es, Treue mit Treue zu vergelten und euer Blatt zu fördern, indem ihr es, die ihr es noch nicht oder nicht mehr habt, bestellt. Die Summe von 120 Dinar kostet es für das ganze Jahr. Wie oft gehen 120 Dinar bei einer einzigen „Drägerrei“ drauf und keinem tut es leid. Da soll es jemand um diese Summe leid tun, die ihr eurer deutschen Zeitung zuwendet? Einmal für das ganze Jahr. Unser Blatt war ja nie zudringlich nach Art anderer Blätter, weil es an seine Notwendigkeit glaubte. Ist aber braucht es euch und ruft euch. Es ist ja kein in den hingehaltenen Hut geworfenes Bettelgeld, ihr bekommt dafür ja den Schützer und Warner des ganzen Jahres ins Haus!

Die „Sillier Zeitung“ wird mit eurer Hilfe bleiben, was sie durch ein halbes Jahrhundert war: eine Verteidigerin unseres deutschen Volkes von kristallener Treue, eine unerschrockene Kämpferin für seine Rechte, eine ehrliche, untäuschbare Sacherin nach den besten Mitteln für unseren Bestand. Denn ihr Höchstes, ihr Bestes ist die Liebe zu unserem Volke allerwege.

Deutsche Sprachbücher für Jugoslawien!

Selbst Herr Rabič, der gegenwärtige Unterrichtsminister Jugoslawiens, hat es in seiner Rede in Maribor am 13. d. M. betont, daß außer der Kenntnis der Staatsprache auch die Erlernung der deutschen und der russischen Sprache nützlich ist.

So sehr diese Feststellung begrüßt werden muß, müssen wir mit Besauern betonen, daß der Unterricht im Deutschen in unseren Schulen heute beinahe ganz vernachlässigt wird, namentlich auf dem Lande. Und doch ist diese Weltprache auch bei uns so verbreitet, daß man in Zagreb, Belgrad, Novisad nicht weniger Deutsch spricht als in Maribor. Die erwachsene Generation. Anders sieht es mit den deutschen Kindern in gemischtsprachigen und deutschen Gegenden, deren es tausende gibt, denen der Unterricht in dieser Sprache mit dem Umstürze entzogen wurde. Sie wurden ohne jedweden pädagogischen Uebergang aus ihren deutschen Klassen herausgenommen und in die slawischen eingereiht, ohne Rücksicht darauf, ob sie die Sprache beherrschten oder nicht. Die Folgen davon kann man hören, wenn man die Eltern nach den Erfolgen fragt.

Aber auch den Slowaken, Tschechen und anderen Minderheiten im Staate geht es nicht viel besser. Auch ihre Kinder werden den Eltern entfremdet. Das ist eine Unkultur, die bald dahin führen kann, daß Jugoslawien in Bezug auf die Muttersprache der Minderheiten die meisten Analphabeten haben wird.

Doch während sich die anderen Minderheiten damit zu helfen wußten, daß sie sich für ihre Muttersprache Bücher schufen, auf Grund welcher den Kindern wenigstens im häuslichen Privatleiß die Nachhilfe gegeben werden kann, haben die Deutschen in Jugoslawien nicht einmal eine geeignete Sprachlehre für den Hausunterricht, so daß ihre Kinder direkt der geistigen Rückständigkeit in der Muttersprache entgegengehen, ein himmelschreiendes Unbegreifliches, als es ja mit Recht verboten und strafbar ist, hiesige Kinder, und wenn sie auch die eigenen sind, mit Hilfe von ausländischen Texten zu unterrichten.

Diesem Uebel abzuhelfen, geht der Politische und wirtschaftliche Verein der Deutschen Sloweniens in lobenswerter Weise daran, geeignete Sprachbücher für unsere Kinder herstellen zu lassen, die für die Erlernung der Sprache in Wort und Schrift unbedingt notwendig sind, und es haben sich schon praktisch erprobte Schulmänner, unsere Staatsbürger, gefunden, welche die Ausarbeitung geeigneter deutscher Sprachbücher für den häuslichen Fleiß der Schüler in die Hand genommen haben, deren Approbation dann auch für die Minderheitsschulen angestrebt wird.

Gedacht ist die Umarbeitung der größten und von Fachmännern anerkannt besten deutschen Sprachlehre, angepaßt den jugoslawischen Verhältnissen, drei Teile, mit einer Fibel als Vorschule, und die Bewilligung hierfür wurde vom Verlag in Wien bereits vertragmäßig eingeholt. Das Werk wird rund 600 Seiten umfassen und so leichtfaßlich gehalten sein, daß damit jede Mutter, jede Köchin, die einst in der Volksschule deutsche Sprachlehre gelernt, umzugehen vermag, um dem Schüler binnen drei Jahren die deutsche Sprache in Wort und Schrift durch häuslichen Privatleiß beizubringen.

Solche Umarbeitungen der gleichen Bücher geschähen für die dortigen Verhältnisse auch in der Tschechoslowakei, in Polen und in Ruthenien behufs Einführung in den Schulen.

Nur eine Schwierigkeit ist bei uns zu überwinden. Bekanntlich stellt sich der Druck umso billiger, je stärker die Auflage ist. Der Druck unter 1000 Stück per Buch, also in diesem Falle, weil vier Bücher geplant sind, unter 4000 Stück, läme zu teuer.

Wenn auch ein Buch mit unserem normalen Schulbuchpreis von 40 Dinar durchschnittlich per Stück abgegeben wird, würde sich die Auflage auf 160.000 Dinar stellen. Solange bei uns die Ungewißheit des Abfahrs besteht, können das Risiko des Druckes weder der Verein noch die Umarbeiter übernehmen.

Es ist daher Sache der interessierten Eltern, beim Politischen und wirtschaftlichen Verein der Deutschen in Slowenien in Maribor mit gewöhnlicher Postkarte Anmeldungen zu machen, wie viele Exemplare der I., II., III. deutschen Sprachlehre und der Bibel sie kaufen wollen. Mit dieser Voranmeldung ist natürlich auch die Verpflichtung verbunden, die Bücher, falls sie erscheinen, auch in der angesprochenen Zahl gegen Voreinsendung des Betrages zu kaufen und würde der genaue Preis noch durch die Zeitungen bekanntgegeben werden.

Laufen solche Voranmeldungen bis Ende Jänner 1926 in genügender Zahl ein, dann hat diese begrüßenswerte Idee gute Aussicht auf Verwirklichung, sonst aber wäre es unmöglich, Bücher um 160.000 Dinar drucken zu lassen, ohne die Gewißheit zu haben, daß dieselben auch abgesetzt werden. Leider stünden dann auch unsere zu erwartenden Winterheftschulen ohne gute Sprachbücher da.

Anmeldungen nach Ende Jänner 1926 könnten bei der ersten Auflage nicht mehr berücksichtigt werden, bei der zweiten aber erst dann, wenn solche wieder für 4000 oder mehr Bücher zustande kommen, was fraglich ist.

Es ist daher Pflicht aller deutschen Eltern, hiesbezüglich in ihren Gemeinden eine rege Tätigkeit zu entwickeln.

Politische Rundschau.

Inland.

Unsere Schuldenregelung in Frankreich und Amerika.

Wie die Blätter melden, hat der französische Gesandte in Beograd eine Note seiner Regierung unterbreitet, in der Frankreich an das verbündete Jugoslawien appelliert, mit Rücksicht auf die schwierige Lage Frankreichs seine Schulden ehestens zu regeln. Deshalb wird unsere amerikanische Schuldenregelungsdelegation in der ersten Jännerwoche zuerst Paris besuchen und erst dann nach Washington weiterreisen.

Dürfen wir den Christbaum anzünden?

„Der Verkauf von Weihnachtsbäumen ist in Südtirol bei Strafe verboten. Die Carabinieri sind angewiesen auch zu verhindern, daß man sich selbst Christbäume aus dem Walde hole“ — so lesen wir in der Zeitung. Der Christbaum als deutsche Sitte unter Strafe gestellt! Nicht um die jungen Bäume ist's den Italienern leid. Nein, zu den unerhörten Verfolgungen und Bedrückungen unserer beispiellos gequälten deutschen Brüder und Schwestern in Südtirol kommt nun dies unfassbare Verbot des Christbaums, weils eben deutsche und nicht welsche Sitte ist. In dies innigste, traulichste, familiärste aller Familienfeste, das mit Politik noch nie etwas zu tun hatte, greift rohe Willkür, krankhaft grausame Quälucht. Noch niemandem ist eingefallen, den grünen, lichtergeschmückten Weihnachtsbaum als politisches Symbol, als nationale Proklamation oder wer weiß was zu betrachten. Es ist einfach nicht auszubedenken, daß — nehmen wir das Beispiel — eine jugoslawische Behörde Verkauf und Holen von Weihnachtsbäumen unter Strafe stellen könnte. In wieviel slowenischen Häusern brennt gleich wie in unseren am heiligen Abend der Lichterbaum!

Aber dieser faschistische Auswuchs bringt uns eins brennend heiß zum Bewußtsein: deutsche Sitte ist's. Darum wird es den wackeren Südtirolern verboten. Deutsche und nicht welsche, nicht englische, nicht slawische, sondern eben deutsche Sitte ist es, wenn wir am heiligen Abend unter der immergrünen Tanne und den still leuchtenden, duftenden Lichtern stehen und unsere Herzen innig bewegt grüßen, was wir lieben. Dann spricht zu unserer Seele nichts Politisches — oh, bleibt mir fern an diesem heiligen Abend mit allem unheiligen Welttreiben! — zu unserer Seele spricht ungekünstelt und unmitttelbar die Symbolik der immergrünen Tanne, die Symbolik des Lichtes: von der Unverwundlichkeit alles starken Lebens, trotz Frost und Wintersturm lebensgrün, von der Sieghaftigkeit aller lebenswarmen Liebe — Licht mitten

Kritische politische Lage in Beograd.

Mit den Weihnachtsferien der Abgeordneten ist in Beograd äußerliche politische Stille eingetreten, im Innern der maßgebenden serbischen Partei sind aber Unstimmigkeiten im Werke, die zu einer Krise führen werden. Die Beograder Politika schrieb dieser Tage: Alles spürt, daß die Staatsmaschine ins Stocken geraten ist. Der Ausgang dieser Krise ist nur in einer vollkommenen Rekonstruktion der Regierung zu erblicken. Die Anhänger Djuba Jovanovic haben einen offenen Kampf gegen den Ministerpräsidenten Pašić begonnen. Viel kommentiert werden ihre häufigen Zusammenkünfte mit den Anhängern Djuba Davidovic, mit welchen sie in ständiger Verbindung sein sollen.

Ausland.

Lärmjahren im Prager Parlament.

Im Prager Parlament entstand gelegentlich der Verlesung der Regierungserklärung ein solcher Lärm, daß Ministerpräsident Soehla erst nach einer Stunde zu Worte kommen konnte. Er mußte seine Erklärung unter dem unbeschreiblichen Lärm der deutschen Parteien und der Kommunisten, sowie unter dem Scheul von Sirenen verlesen, so daß natürlich kein Wort verstanden werden konnte. Zwischen den Slowaken und den Tschechen kam es sogar zu Schlägereien. Als die Opposition sah, daß ihr Verhalten keinen Eindruck auf den Ministerpräsidenten machte, sangen die Slowaken das Lied „Hej Slovaci“, die Deutschen aber „Deutschland, Deutschland über alles!“ Die Slowaken klatschten den Deutschen Beifall.

In Italien gibt es keine nationale Minderheit.

Gelegentlich der Verhandlung des deutsch-italienischen Handelsvertrages erklärte der faschistische Abgeordnete Bianchi, daß er die Abschließung des Vertrages mit Genuß begrüße. Er sei überzeugt, daß der Vertrag gute Folgen haben werde, wenn bloß nicht Deutschland aus ihm den Mut schöpfen werde, beim Völkerbund in Fragen aufzutreten, die Italien nicht zuläßt. Südtirol sei lateinisch nach seiner geographischen Lage und nach seiner Geschichte. „Für Italien“, rief der Mann emphatisch aus, „gibt es keine Frage der nationalen Minderheiten. Seine Seele ist so groß und mütterlich, daß es jedermann spüren muß, daß er in seinem Bereiche frei und unabhängig lebt!“

in der längsten und dunkelsten Nacht des Jahres. Und wenn uns ein Gedanke an diesem traulichsten Familienfeste durchs Herz zieht, der weiteren Kreisen gilt, so ist es ein Gedanke, der nur Sehnsucht ist, ein fast widervernünftig zu nennender Wunsch ist's, der zusammenklingt mit jener alten Engelsbotschaft: Friede auf Erden! Das ist unsere deutsche Weihnacht.

Den armen Südtiroler Deutschen wird dieser Weihnachtsfriede gründlich gestört sein und sie werden so inbrünstig wie selten ein Volk nach ihm seufzen. Uns aber muß gerade dies faschistische Treiben daran mahnen: deutsche Sitte ist es, den Weihnachtsbaum anzuzünden. Mögen auch andere Völker diese Sitte als einen schönen Brauch uns nachmachen und selbst pflegen: es bleibt doch deutsche Sitte und deutsche Sitte zu üben, ist unser Vorrecht. Es ist eine Sitte unseres Volkes, unseres Bürgertums zumal, ein heiliger Brauch voll tiefen Sinnes. Aber solcher Brauch echt deutscher Art verliert seine innere Berechtigung und seinen Wert, wo er nicht aus wahrhaft deutscher Gesinnung heraus getan wird. Solche deutsche Sitte aber — mag sie nachahmen, wer will, wir mißgönnen es niemandem — sie wird zum hohlen Gepränge, zum leeren Mummenschanz, wenn sie nicht eben als das, was sie ist, als deutsche Sitte geübt und heilig gehalten wird. Wenn nicht das deutsche Herz dabei schlägt, ist nur eine äußerlich aufgepöppelte Dekoration. Dann kann es nicht der wahrhaftige Ausdruck eines klaren Wesens sein. Daß es deutsche Sitte ist, die deutsche kraftvolle Gesinnung fordert, hat uns die neueste Gemütsrohheit des Faschismus mit dem scharfen Instinkt des Hasses unvergeßlich klar gezeigt.

Darum, ihr Mütter, die ihr den Weihnachtsbaum für eure Kinder kauft und schmückt, sagt es euch vor: nur als wahrhaft Deutsche haben wir das innere Recht, den Christbaum zu schmücken, denn es ist deutsche Sitte. So wie die immergrüne Tanne auch in Frost und Schnee und allen feindseligen Gewalten zum Troß treu ihre Nadeln hält, so müßet ihr in guten und bösen Tagen eure lieben Kinder, eure Familien bei dem unverwundlichen Willen, als Deutsche zu leben, erhalten. In diesem einen unwandelbar muß

Aus Stadt und Land.

Ministerpräsident Pašić 80 Jahre alt. Am 19. Dezember feierte Ministerpräsident Pašić seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurden dem um sein Volk beispiellos verdienten Staatsmann zahlreiche in- und ausländische Ehrungen zuteil. Der König besuchte ihn in seiner Wohnung, wo er zusammen mit vielen Mitgliedern des Kabinetts eine halbe Stunde verblieb. Interessant ist, was viele nicht wissen dürften, daß Herr Pašić als junger Student das Polytechnikum in der deutschen Schweizer Stadt Zürich besucht hatte.

Der Unterrichtsminister Stephan Radić wurde dieser Tage vom König mit dem St. Savaorden I. Klasse ausgezeichnet. Die gleiche Ehrung wurde dem cadobianischen Postminister Dr. Saperina zuteil.

Die evangelische Weihnachtsfeier am 20. Dezember war wiederum für weite Kreise unserer Stadt eine herzerquickende Feier. Hunderte von anhänglichen Zuhörern aus allen Kreisen füllten die Kirche bis zum letzten Platz und als die Orgel meisterhaft gespielt unter den Händen des Organisten Interberger erklang, als die innig schönen alten deutschen Weihnachtslieder erklangen und der Christbaum in seinem Lichte erstarrte, als die Kinder ihr Spiel begannen, da ward es unter den Hunderten maulstumm und gebannt hingeworfen sie an der wunderbaren, von Kindheit auf bekannten und doch immer wieder mit Zauber macht die Herzen ergreifenden Geschichte von der Menschwerdung des Erlösers, die sich in wechselnden Bildern und lieben Versen vor Augen und Ohren abspielte. In rührender Einfachheit und mit wahrlicher Herzenshingabe spielten die Kinder. Man mußte immer aufs neue staunen, wie sehr sie sich alle in das Spiel hineingelegt hatten. Nein, es war für sie gar nicht Spiel, sondern heiliger Ernst und beglückende Wirklichkeit. So konnte das Spiel, von der Ergriffenheit und Begeisterung der Kinder getragen, für alle zu einem ergreifenden und unvergeßlichen Erlebnis werden. Da schritt der fürsorgliche Joseph und die rührende innige Maria daher. Die unerschütterlich vollstimmlichen Hirten brachten mit ihrem prächtigen Spiel große Lebendigkeit und manchen heiteren Augenblick. Liebliche Engel verkündeten die himmlische Botschaft. Die wunderbare prächtige Kleidung der hl. drei Könige, die ihre Herkunft aus fernen exotischen Landen verriet, verlieh ihnen unwillkürlich Gewicht und Gemessenheit in Schritt, Wort und Gebärde. Liebreizend waren dann

das Herz eurer Kinder alle Wandlungen des Lebens durchmachen. Im Volkslied vom Tannenbaum heißt es in einer Strophe: „Wie treu sind deine Blätter.“ Solche Treue lehrt die Weihnachtstanne. Erzählt davon euren Kindern, wenn der Baum im Lichtglanze strahlt. Knüpft an die unvergeßlichen Eindrücke dieses schönsten Kinderfestes die schlichte Mahnung, die zur unverlöschbaren Erinnerung fürs ganze Leben werden soll, daß wir nur als stolzbewußte Deutsche die Berechtigung haben, die deutsche Sitte des Christbaums zu üben.

Darum, ihr Väter! Wenn ihr am heiligen Abend für eure Familie am Christbaum die Lichter entzündet, dann sendet im Geiste einen Treugruß denen, die den gleichen Brauch heute nicht üben dürfen. Dann fragt aber zugleich euch selbst: darf ich den Christbaum anzünden? Deutsche Sitte ist es! Schlägt mein Herz allezeit so treu? Trete ich allezeit für deutsche Sitte ein? Oder ist um der Bequemlichkeit, um eines faulen Friedens willen nicht schon manche gute deutsche Sitte in meiner Familie, in meinem Kreise abgekommen? Wir üben gerne die schöne Sitte, den Weihnachtsbaum zu schmücken und anzuzünden. Laßt uns nicht vergessen: eine deutsche Sitte zu üben verpflichtet uns, als Deutsche zu leben. Und wenn ihr Licht um Licht ansteckt und immer hellerer Glanz von dem Baume ausgeht, dann laßt diese Symbolik zu euren Herzen sprechen: Licht zu bringen war immer unseres Volkes hehrster Beruf. Da möge durch eure Seele der Wunsch ziehen: ein Lichtbringer will ich selbst allezeit sein. Und wenn eure Kinder mit selig glänzenden Augen zu den Lichtern aufschauen, dann möget ihr ihnen ein Wort davon sagen, was es heißt: Licht in dunkler Nacht sein und unbeirrt von Haß und Anfeindung den rechten Weg gehen und den Glanz eines guten Lebens ausstrahlen lassen. Da mag das stille Gelbnis eure Seele erfüllen: So will ich meine Kinder erziehen, daß sie zu ihres Volkes Ehre leben und leuchten auch unter fremdem Volke.

Dann dürfet ihr wahrlich, ihr deutschen Mütter und Väter hin und her im Land, die deutsche Sitte üben und frohen Herzens den Christbaum anzünden.

die Kleinsten, die alle noch dem Christkind ihre Huldigung darbringen wollten und man freute sich, neben manchem Anflug von echtem Stiller Deutsch auch richtiges Steirisch und unverfälschtes Pforzheimer Deutsch zu vernehmen. Die, verständig und sicher sangen die Kinder die Lieder, von Meister Juterberger in mannigfacher Abwechslung feinstinnig begleitet und von der Selge eines, der selber manches Jahr an gleicher Stelle sein Sprüchlein gesagt, sicher geführt. Als dann nach der Ansprache des Pfarrers die Bescherung begann, konnte man nur staunen über die Fülle der Gaben, welche echte Weihnachtsliebe aus allen Kreisen der evangelischen Gemeinde und der Deutschen unserer Stadt gesendet hatte und die nun ohne Unterschied der Konfession und Nation verteilt wurde. Dabei fand diese Bescherung ihre Fortsetzung und ihr Ende erst am nächsten Tage im Gemeindefaal. Aber alle, die dabei waren, gingen mit dem Gefühle heim: auch ich trage etwas heim, etwas Weihnachtstrenne und Weihnachtsglanz im Herzen.

Evangelische Gemeinde. Der Weihnachtsgottesdienst in der Stiller Christuskirche findet am ersten Feiertag um 10 Uhr vormittags statt, in Anschluss daran wird das heilige Abendmahl gespendet werden. Der Gottesdienst wird festlich gestaltet durch ein Violinsolo, gespielt von Herrn Ingenieur Edmund Anger-Ullmann. Am zweiten Feiertag muß der Gottesdienst ausfallen, da ein solcher in Draßnitz für die Glaubensgenossen aus Draßnitz und Erbovlje abgehalten wird.

Grüne Weihnachten. Eigentlich müßte man, wenn sich inzwischen der Himmel nicht erbarmt und zum Christkind eine neue weiße Schneedecke spendiert, sagen: grüne, leuchtige, schmutzige, trostlose Weihnachtstage. Während im Süden unseres Staates die Bäume in Schneebergen und Schneeverwehungen stecken blieben, so daß man die stundenlangen Verspätungen bis zu uns herauf spürte, leckte bei uns in den letzten Tagen ein milder, lauer, unweihnachtlicher Frühling den Schnee weg und übrig geblieben ist ein gesprenkeltes, quatschiges, unweihnachtliches Land. Man empfindet es fast als eine Bosheit der Natur, daß sie lang vor Weihnachten den herrlichsten Perlmantel angezogen und sich in sonnigsten Rälterordlagen winterholz produziert hatte, um nun knapp vor den Weihnachtstagen das Prachtgewand abzuwerfen und die Stimmung in des Wortes undtlichster Bedeutung zu verpehen.

Schwaffer bei Fala. Durch das Zuerstieren der Drau oberhalb des Jaler Elektrizitätswerkes und zufolge der Staung der Eismassen ist die Drau berart gestiegen, daß die Straße zwischen den Kilometersteinen 16 und 26 teilweise überschwemmt wurde. Für das Elektrizitätswerk selbst besteht die Gefahr, daß unter dem ungeheuren Druck der Eismassen, die keinen Durchgang finden können, der Damm bricht. Das Eis war in der Zeit der strengen Kälte stellenweise meterdick, so daß Wagen über die zugestorene Drau fahren konnten. Durch den plötzlichen Umschlag der Witterung wurde die Schneeschmelze so beschleunigt, daß der Fluß kaum imstande ist, die Wasser Massen und gekorkenen Eisblöcke aufzunehmen bzw. fortzuwälzen, die sich von Fala weit flussaufwärts häufen. Die Gefahr war am 21. Dezember noch immer sehr groß und viele Hunderte von Menschen haben machtlos dem Spiel der gigantischen Naturkräfte zu, die das größte Kraftwerk Jugoslawiens zu zerstören drohten. Das Unternehmen rief Militär zu Hilfe, das aber auch nicht viel gegen die ungeheure Macht der Eismassen ausrichten konnte. Man sprach am 21. Dezember davon, die Eisblöcke und die Platten durch Sprengmittel oder sogar durch Kanonenschüsse zu sprengen. Glücklicherweise scheint die Gefahr, die nicht nur das Werk, sondern auch die tiefer an der Drau liegenden Wohnbauten bedrohte, inzwischen schon gebannt zu sein.

Ergebnis der Gemeindevahlen in Marenberg. Die am Sonntag, dem 20. Dezember, in Marenberg durchgeführten Gemeindevahlen zeitigten nachfolgende Resultate: Von 199 Wahlberechtigten gaben 185 ihre Stimmen ab. Von diesen erhielten die Nationalsozialisten (Mikulic) 31, die sozialistische Gruppe Litinger 7, die sozialistische Gruppe Woslon 8, der Nationale Block (liberale Demokraten und Klerikal) 32 und die Heimische Wirtschaftspartei 107 Stimmen. Es wohnt erscheinen in die Gemeindevahlverwaltung nachfolgende Herren: Heimische Wirtschaftspartei (5 Mandate): Hans L. Kos, Siegfried Breitshaur, Hans Haberwanz, Max Hübner, Wilke M. Reiner; Nationalsozialisten (2 Mandate): Mikulic Miroslav, Pjeronil Stefan; Nationaler Block (2 Mandate): Terzic Simon, Predan Ivan.

Slowenische Blätterstimmen über die Gemeindevahlen in Marenberg. „Jutro“: Am vergangenen Sonntag waren im bekannten deutschen Rette Marenberg im Drautal Gemeindevahlen. Um den Erfolg bemühten sich fünf Listen: zwei slowenische, zwei sozialdemokratische und eine deutsche. Am meisten Stimmen bekam die deutsche Liste, nämlich 105, weil die Deutschen auch auf die Stimmen der Arbeiter, die sonst Sozialdemokraten sind, gedrückt hatten, so daß die sozialdemokratischen Listen nur 7 und 8 Stimmen bekamen. Bisher war in Marenberg die sozialistische Richtung ziemlich die stärkste. Gewisse jenseitige Elemente haben auch die einseitige slowenische Front umgänglich gemacht und die beiden slowenischen Listen bekamen 31 und 32 Stimmen. So erhielten die Deutschen 5 Mandate, die Slowenen aber bloß 4. „Labor“: Am 20. d. M. fanden in Marenberg, dem bekannten deutschen Rette im Drautal, wo jetzt auch der Sitz des früheren deutschen Abgeordneten Schauer ist, die Gemeindevahlen statt. Es wetteiferten fünf Listen, und zwar zwei slowenische, zwei sozialdemokratische und eine deutsche. Die Deutschen entwickelten nach ihrer feinerzeitigen Gewohnheit einen unerhörten (!) Terror gegenüber ihren Dienstboten, welche ihren Herren sogar im Wahllokal die leeren Hände zeigen mußten, sobald sie die Kugeln in die deutsche Kiste fallen ließen. (Ueber den deutschen „Wahlterror“ werden in allen Marenberger Ställen die Köpfe in heftiges Gelächter ausbrechen! Anm. d. G. S.) Die einzelnen Fälle wurden im Protokoll festgelegt. Die deutsche Liste bekam 105 (richtig ist: 107) Stimmen und es ist ganz zweifellos (die Köpfe lachen noch heftiger! Anm. d. G. S.), daß die Deutschen unter Druck (!) auch die Stimmen der Arbeiter bekamen, welche Sozialdemokraten sind, weil es sonst ausgeschlossen wäre, daß die sozialdemokratischen Listen nur je 7 bzw. 8 Stimmen bekommen hätten. Die Slowenen wurden leider auch diesmal (warum auch diesmal? Die diesmalige Wahl war überhaupt die erste (!), an der sich die Bürger von Marenberg in ihrem eigenen deutschen Rette beteiligen konnten. Das Stimmenverhältnis 107 : 32 : 31 : 8 : 7 zeigt am allerbesten, mit welchem Recht die bisherigen Herren die Gemeindevahlverwaltung führten u. s. w. Anm. d. G. S.) durch die schon bekannten jenseitigen Elemente entzweit und es wurde trotz der Anstrengung von Seite aller nationalen Elemente schon sofort am Anfang des Wahlkampfes eine separatistische Liste aufgestellt. Die vereinigten Slowenen (Klerikal und Demokraten) stellten später ihre Liste mit dem früheren Serenten Herrn Terzic an der Spitze auf. Diese Liste bekam 32, die erste aber 31 Stimmen. So erhielten die Deutschen 5, die Slowenen aber 4 Mandate (worüber sie sehr erfreut sein können, denn ihre 63 Stimmen bekamen bloß um ein Mandat weniger als die 107 deutschen Stimmen! Anm. d. G. S.) Angesichts der slowenischen Gespaltenheit war dieses Resultat vorans zu erwarten und es überraschte uns nicht. (Wobei die Gespaltenheit nichts besagt, denn wären die Slowenen nicht gespalten gewesen, so hätten sie statt auf zwei, eben auf eine Liste 63 Stimmen bekommen oder, wie Kenner der Verhältnisse behaupten, auf diese eine Liste noch viel weniger! Anm. d. G. S.) Mit Rücksicht (nun post aber auf, liebe Leute!) auf verschiedene gesetzwidrige (!) Handlungen der deutschen Agitatoren wird gegen die Wahlen wahrscheinlich die Berufung eingelegt werden. (Räthlich! Jetzt soll wohl die politische Behörde herhalten und die erste Wahl, an der sich die deutschen Bürger in ihrem eigenen deutschen Rette beteiligen konnten, gegen die klaren Abstimmungsregeln ganz einfach—umwerfen, damit die alte Parteivirtschaft fröhlich weitergehen könnte. Wir sind der Ansicht, daß die politischen Behörden den Herrschaften diese Gefallen nun nicht tun werden, denn die Ansicht, daß auf diese Weise die Zufriedenheit an der Grenze und das Vertrauen zu den Staatsbehörden erzeugt werden könnte, gehört heute denn doch schon zum alten Eisen, abgesehen davon, daß eine neue Wahl den bisherigen Machthabern keine besseren, sondern — wovon wir überzeugt sind — schlechtere Resultate bringen würde. Auf die Entwicklung des weiteren Verfahrens sind wir freilich höchst gespannt. Anm. d. G. S.)

Ämtliche Richtigstellung der Wählerlisten in Maribor. Dem Politischen und wirtschaftlichen Verein der Deutschen in Slowenien ist vom Stadtmagistrat in Maribor nachstehendes Schreiben zugekommen: „Zwecks ämtlicher Richtigstellung der ständigen Wählerlisten möge die Anschrift bis zum 10. Jänner 1926 dem Stadtmagistrat in Maribor ihre Anträge bezüglich der Richtigstellungen in den ständigen Wählerlisten für die Stadt Maribor vorlegen, die Anträge müssen durch Dokumente entsprechend unterstützt werden.“ Die Zeitung des Politischen und wirtschaftlichen Vereines der Deutschen in Slowenien fordert daher alle jene deutschen Wähler, die noch nicht in die ständigen Wählerlisten

der Stadt Maribor eingetragen sind, auf, sich in der gegebenen Frist mit den nötigen Dokumenten (Taufschein, Heimatschein und polizeiliche Aufenthaltsbescheinigung) zur Durchführung der Reklamation ihres Wahlrechtes bei der Vereinsleitung zu melden. Bekanntlich fordert das Wahlgesetz zur Erlangung des Wahlrechtes neben der jugoslawischen Staatsbürgerschaft die Vollendung des 21. Lebensjahres bis zum 31. Jänner 1926 und den Nachweis eines sechsmonatigen ständigen Aufenthaltes im Orte.

Verammlung des Hausbesitzervereines für Maribor und Umgebung. Am 20. Dezember fand in der Sambrinushalle in Maribor eine gutbesuchte Verammlung des Hausbesitzervereines für Maribor und Umgebung statt. Sie wurde von Herrn Dr. Beble eröffnet, worauf Herr Sekretär Fras in slowenischer und der Obmann Herr Baumeister Glaser in deutscher Sprache Bericht erstatteten. An den Besprechungen über die Wohnbauaktion beteiligten sich die Herren Journalist Pir, Dr. Beble und Barla. Die Verammlung gestaltete sich zu einer allseitigen Aussprache über wirtschaftliche Fragen und verlief ohne jedweden Zwischenfall. Den Vortrag des Vereinsobmannes Herrn Baumeister Julius Glaser und die gefasste Resolution iringen wir in unserer Rubrik „Wirtschaft und Verkehr.“

Protestversammlung der Universitätshörer in Ljubljana. Am 19. Dezember fand in Ljubljana eine Protestversammlung der Akademiker statt, in der einhellig eine Resolution angenommen wurde, die gegen jede Absicht der Aufhebung oder Einschränkung der Universität Protest einlegt. Die Resolution wurde dem Hof, der Regierung und allen Ministern übermittelt.

Bezüglich der Angestellten der früheren Südbahn hat das Verkehrsministerium die Entscheidung gefällt, daß denjenigen, die zur Zeit des Überganges der Bahn in die Hände des Staates noch in Dienste standen, die ganze Dienstzeit in die Berechnung und in die Pension eingerechnet werde.

Aus unserer Staatsbürgerschaft ausgetreten und in die österreichische aufgenommen wurden laut Bericht des Ljubljanaer „Jutro“ wieder nachfolgende Personen: Ida Riefewetter, Lehrerin in Judenburg, aus Maribor; Gregor Morikovač in Ferlach, zuständig in Privatje; Ivan Pregl, Monteur in Graz, aus Sv. Willibald; Ivan Jagbindel, Rauchfanglehrer in Hinterbrühl, aus Planinsla das; Michael Spce, Bäcker in Judenburg, aus Jurkloster; Anton Triller, pens. Lehrer in Nietsdorf, zuständig nach Drobtinice; Ivan U. d. B. Bäcker in Graz, aus Sv. Peter pod Svetimi gorami; Ivan Ullensel, Porzellanmeister in Groß-Dubran, aus Griže bei Celje. — Wie man sieht, werden in Oesterreich fortgesetzt hiesige Staatsbürger in den dortigen Staatsbürgerverband aufgenommen. Und bei uns? Nicht nur daß man hier geborenen und immer hier lebenden österreichischen Staatsbürgern deutscher Nationalität die Staatsbürgerschaft trotz vielfacher Gesuche und trotz Option nicht zuerkennt, sondern in einigen Fällen kann man sogar auf Mittel, einzelnen deutschen Staatsbürgern trotz unzweifelhaften Heimatsrechtes und trotz Heimatsurkunden die Staatsbürgerschaft sogar — abzuerkennen.

Ein schweres Ungemach ist dem Cellisten des Zirkusquartettes Ladi Zika am 18. d. M. zugefallen. Als der junge Künstler an diesem Tage zusammen mit seinem Bruder Richard und Professor Ravnal in L. j. e., wo am Vorabend ein Triolonzert stattgefunden hatte, im Schlitzen zur Bahn fuhr, schenkte die Pserde. Beide Brüder Zika wurden aus dem Schlitzen geschleudert, kamen aber gottlob mit heiler Haut davon. Leider wurde aber das Cello des jüngeren Bruders hierbei auf schwerste beschädigt. Das Instrument ist von dem Italiener Francesco Ruggieri anfangs des 18. Jahrhunderts gebaut und noch vor kurzem von einem Fachmann in Frankfurt a. M. auf 10.000 Goldmark geschätzt worden. Gegenwärtig befindet sich das Cello bei einem erstklassigen Fachmann in Prag zur Ausbesserung. Hoffentlich gelingt es, den herrlichen Ton des Instrumentes zu erhalten.

Ueberfindung. Aus Ptuj wird berichtet: Der ehemalige Advokat in Ptuj Herr Dr. Raimund Sabnik übersiedelt in den nächsten Tagen nach Graz. Das ihm gehörige Haus am Florjanski trg, in dem sich die Filiale der Ljubljanaer Kreditbank befindet, hat der hiesige Großkaufmann Herr Kraker erworben.

Anstelle eines Kranzes für die verstorbene Apothekersgattin Frau Maria Pehar spendete Herr Dr. Hugo Baumgartner in Erbovlje für einen Armen Din 250

Eisenbahnunglück. In Store wurde am 19. d. M. der allseits geschätzte Stationschef Herr

Josef Bibic, als er um 6 Uhr früh in der Richtung gegen Celje die Strecke revidieren wollte, von einem Lastenzug erfasst und eine weite Strecke mitgeschleift. Dabei wurden dem Unglücklichen der Kopf zertrümmert und beide Füße abgeführt. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und vier unversorgte Kinder, denen allgemeine Teilnahme entgegengebracht wird.

Die Genossenschaft der Fleischbäuer in Celje zeigt hiemit an, daß an den bevorstehenden Weihnachtstagen, das ist am 25. und 26. Dezember, sämtliche Fleischbänke und Fleischstände im Stadtgebiete von Celje und in der Gegend um Celje gesperrt bleiben; dagegen wird am Sonntag, dem 27. Dezember, vormittags wieder Fleisch ausgeschlachtet.

Die Freiseurgeschäfte in Celje bleiben am Christtag den ganzen Tag geschlossen. Am Stefanitag sind sie von halb 8 Uhr früh bis halb 12 Uhr mittags geöffnet, am Sonntag wieder den ganzen Tag geschlossen.

Anmeldung der Jünglinge der Geburtsjahrgänge 1906, 1907 und 1908. Der Stadtmagistrat Celje verkündet: Auf Grundlage der Artikel 22, 13 und 166 der Rekrutierungsvorschrift, Artikel 10 des Gesetzes über die Einrichtung des Heeres und der Marine, ferner des Erlasses des Militärkreises Celje Nr. 26 568 vom 21. November 1925 fordere ich alle in der Stadt Celje wohnenden Jünglinge der Geburtsjahrgänge 1906, 1907 und 1908, und zwar ohne Rücksicht auf ihre Zuständigkeit, auf sich zum Zweck der Einschreibung in die diesbezügliche militärische Evidenz beim Stadtmagistrat im Zimmer Nr. 14, I. Stock, vom 18. bis einschließlich 31. Dezember 1925 während der Amtsstunden, d. i. von 9 bis 12 Uhr vormittags, zu melden. Zur Anmeldung sind nachfolgende Dokumente mitzubringen: 1. Die Jünglinge des Geburtsjahrganges 1906 müssen mitbringen: a) den Familienbogen vom zuständigen Pfarreramt, in welchem alle lebenden, verheirateten und gestorbenen Mitglieder der Familie eingetragen sind; b) den Taufschein; c) den Heimatchein oder irgendein anderes Dokument, worin die Heimatzuständigkeit genau bezeichnet ist; d) die militärischen Dokumente (Militärpaß) des Vaters und der Brüder, wenn sie bei Militär gedient haben; e) die Bestätigung des zuständigen Steueramtes bezüglich der jährlichen direkten Steuer; f) das letzte Schulzeugnis, wenn die Studien beendet sind; g) von denjenigen, welche ihre Studien noch fortsetzen, die diesbezügliche Bestätigung von Seite der zuständigen Schuldirektion usw. 2. Die Jünglinge der Geburtsjahrgänge 1907 und 1908 müssen alle Dokumente mitbringen, die oben für die Jünglinge des Jahrganges 1906 unter a) b) und c) angeführt sind. Abwesende oder erkrankte Jünglinge der obenwähnten Jahrgänge müssen in der festgesetzten Frist von ihren Eltern oder anderen Verwandten, Vormündern oder Wohnungsgebern angemeldet werden. Wer diesem Auftrage bis zur festgesetzten Zeit nicht nachkommt, verfällt einer Geldstrafe von 100 bis 200 Dinar bzw. einer dieser Beträge entsprechenden Arreststrafe. Unkenntnis über diesen Befehl rechtfertigt nicht. Der Bürgermeister: Dr. Jaro Hrasovc, m. p.

Beförderung. Der Stadtkommandant von Celje Herr Oberstleutnant Avram Berah wurde zum Obersten ernannt.

Wahlen in die Arbeiterkammer. Der Minister für Sozialpolitik hat angeordnet, daß bis zum 26. Dezember für Celje der Ortsausschuß für die Wahlen in die Arbeiterkammer konstituiert werde. In diesen Ausschuß wurden delegiert als Präsident Herr Bezirkshauptmann Regierungsrat Dr. Juzel, als Vizepräsident Herr Polizeirat Dr. Smerovik.

Als Ärzte der Arbeiterversicherungsämter sollen hiernächst laut Beschluß des Zentralamtes für Arbeiterversicherung in Zagreb nur Kandidaten im Alter bis zu 40 Jahren angestellt werden, die imstande sind, die Kranken auch öfters in den Häusern zu besuchen.

Protestversammlungen der Staatsangestellten. Am Sonntag fanden in allen größeren Städten Jugoslawiens (für Slowenien in Ljubljana, Maribor und Celje) Protestversammlungen der Staatsangestellten und Pensionisten gegen die beabsichtigten Abbaumaßnahmen und überhaupt gegen die prekäre Lage der Staatsangestellten statt. In Ljubljana eröffnete die Versammlung der Obersteuerverwalter Max Villeg, welcher in seiner Rede bedauerte, daß der Staatsangestellte, der sozusagen die staatliche Verwaltung bildet, auf öffentlichen Versammlungen sein Elend auseinandersehen müsse. Er machte die Regierung und das Parlament auf die unerträgliche Lage der staatlichen Angestellten

aufmerksam, die, noch vor kurzem sozial angesehen in kürzester Zeit proletarisiert sein würden. Nach dem Umsturze hätte gerade der Staatsbedienstete am meisten gegen die Staatsfeindschaft gekämpft. Der Lohn dafür? Seit 15. Dezember 1921 hätten die Organisationen der Staatsangestellten und Pensionisten fast keinen Erfolg gehabt. Das einzige Plus sei die Befreiung der Dienstpragmatik, die eine kleine Verbesserung der Gehälter gebracht hätte, aber, bloß für die Aktiven, den Beamten unter den Armen, unseren Pensionisten, aber nichts. Die Angestellten lähen ein, daß sie heute auf keine künstliche Hilfe zu rechnen haben. Deshalb sei eine starke mächtige Organisation notwendig, die niemand übersehen können und die auch vor den Wahlen eine bedeutende Rolle spielen werde. Für ein Verein der Pensionisten sprach der Finanzrechnungsdirektor i. D. A. Svetel, welcher das Elend der Pensionisten an der Hand von Zahlen schilderte. Nach unzähligen Eingaben und unständigen Ministerialverordnungen habe der Ministeramt am 8. Oktober l. J. die Erhöhung der persönlichen Teuerungszulagen auf ein Maß bewilligt, das den Pensionisten zur Not einen Modus vivendi ermöglichte. Es wurde aber die Wohnungszulage aufgehoben, wodurch die Pensionisten eine empfindliche Verkürzung erlitten. Der Pensionist sei heute derjenige, der die Brosamen aufklauben müsse, die vom Tische der Regierung fallen. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, worin gegen die Nichterhaltung der Regierungsversprechungen auf das energischste protestiert und gefordert wird: die Uebertragung von Ljubljana und Maribor in die erste Teuerungsklasse, Auszahlung der schuldigen Differenzen, Ueberführung der Kronenpensionisten zu Dinarpensionisten, Erhöhung des Wohnungsbeitrages, Zuerkennung gewisser weiterer Erleichterungen bei Fahrten auf den Eisenbahnen für Pensionisten und deren Familienmitglieder, Ausgabe einer Vorschrift über Zuschüsse auf Dienstbezüge, Auszahlung der unbekämpften Teuerungszulagen an jene Pensionisten, die aus technischen Gründen im Ausland leben müssen, Einstellung der Beförderungen aus politischen Gründen, was auch für eine eventuelle Reduzierung zu gelten habe, Befreiung der Staatsangestellten von der Bezahlung der Vorpannzuschläge und Aufhebung der Bestimmung des Gesetzes über die Budgetzwölfte für die Monate Dezember 1925-März 1926, durch welche die Mindestzeit für die Erlangung der Pensionsberechtigung von 10 auf 15 Jahre erhöht wurde.

Die Wünsche der Deutschen in Slowenien auf dem Gebiete der Schule, die in dem Memorandum an den Unterrichtsminister ihren Niederschlag fanden, veranlaßten den „Slovenski Narod“ diesem Gegenstand in seiner Sonntagnummer einen längeren Artikel zu widmen. Es kann uns nicht einfallen, seinem Schlußschuldigmachen durch die Aufzählung von Gegenbeispielen abermals die Maske vom scheinheiligen Gesicht zu ziehen. Wir wollen nur feststellen, daß die Behauptung des slowenischen Blattes „Wenn in den betreffenden Orten eine wirklich hinreichende Zahl von deutschen Kindern gewesen wäre, d. h. wenigstens 30, würden die Schulen nicht gesperrt worden sein bezw. der Staat würde sie wieder eröffnen müssen“ eine Lüge ist. Wir haben in unserer letzten Folge das Beispiel von Stadl vrh angeführt und solche Beispiele (Warenberg, Slovenjgradec usw.) gibt es eine ganze Anzahl. Ebenso ist es eine Lüge, daß die entlassenen Lehrer nur Schulvereinslehrer waren. Es ist eine Lüge, daß die slowenischen Lehrer aus Kärnten vertrieben wurden. Kein Slowene wurde aus dem dortigen Staats- oder Schuldienst vertrieben. Die Lehrer wanderten, wie slowenische Blätter feststellten, nach Jugoslawien aus, weil damals ganz einfach die Lehrergehälter in Slowenien unergleichlich glänzender waren als in Kärnten. Heute ist es allerdings anders und man wäre nicht abgeneigt zurückzukehren. Wenn wir Schulen verlangen, damit unsere Kinder in ihrer Muttersprache, einer Weltprache, ausgebildet werden, damit sie Deutsch lesen und schreiben lernen, so geschieht das nur deshalb, damit in den Schulen wieder der „Schulvereinsgeist“ herrsche! Armjelige Doppelmoralisten! Wie aber diese Doppelmoralisten hinsichtlich der laut Minderheitsschutzvertrag garantierten Privatschulen und sonstiger Kultureinrichtungen der hiesigen Minderheit denken, das ist des dabei gebrauchten Bildes wegen wert, festgehalten zu werden. Der betreffende Absatz im „Slovenski Narod“ lautet: Ferner verlangen die Deutschen scheinbar recht bescheiden, man möge ihnen Privatschulen und Kindergärten unter eigener Leitung und Beaufsichtigung erlauben. Diese deutsche Forderung ist so „bescheiden“, wie es der Wunsch des Räubers am Tage vor seiner Hinrichtung

war, wo er, nach seinem letzten Wunsch gefragt, erklärte: „Den Herrn Staatsanwalt möchte ich gern raffen!“ „Stad vrh“ unsere Deutschen moralisch zu machen, das ist zu glauben, wie Slowenen hätte eine Abmachung von solchen Plänen? — Nun, was sind wir nicht gerade. Denn wenn wir nicht wären, so wüßten wir glauben, daß der „Slovenski Narod“ dieses Bild auch auf die slowenischen Minderheiten im Ausland anwenden könnte. Wir geben im Gegenteil zu, daß der „Slovenski Narod“ recht hat, wenn er unser Schulwesen mit einem Menschen vergleicht, der mochten abgemurkt werden soll. Auch die Rolle des Staatsanwalts sprechen wir ihm und seinen Gefinnungsgeossen nicht ab. Sie haben unser Schulwesen ja wirklich umgebracht. Aber, daß unser letzter Wunsch demgemäß unsere Kinder, wenn aus der Staat keine Schulen gibt, eben in Privatschulen unterrichtet werden sollten, das Rastermesser an der Kehle unseres mächtigen „Staatsanwalts“ wäre, das zu begreifen, dazu sind wir wirklich zu naiv, oder was daselbst ist, zu dumm. Unsere „Blätter“! Ja, schämt sich denn der „Slovenski Narod“ wirklich nicht, etwas auszusprechen? Hat er denn wirklich so wenig Nationalstolz, darin eine Gefahr für das Einmillionenvolk der Slowenen zu erblicken, wenn die paar Deutschen die Erlaubnis bekämen, ihren Kindern auf eigene Kosten das deutsche ABC beibringen zu lassen? Diese paar deutschen Schulen wären das Rastermesser? Wir danken für diese großartige Einschätzung! Ein wenig mehr Selbstbewußtsein würde dem „Slovenski Narod“ die klägliche Rolle leicht ersparen, die er spielt, indem er den Herrn Unterrichtsminister Radic — seinen Freund! — einerseits in den beweglichsten Tönen wegen der Erhaltung der Universität in Ljubljana beschwört, andererseits die „Hoffnung“ ausdrückt, der Herr Unterrichtsminister werde sich durch die „Schmeicheleien“ der Deutschen doch nicht irreführen lassen und ihren Kindern am Ende Volksschulen in ihrer Muttersprache geben! Im Hinblick auf solche Schreibereien in den größten slowenischen Blättern und die darin unveränderlich zum Ausdruck kommende Gefinnung gegenüber der hiesigen nationalen Minderheit (das größte slowenische Blatt öffnet z. B. seine Spalten nationalstischen Hejzotzen gegen harmlose, interne deutsche Silbersejzer!) müssen wir schließlich im Ernst glauben, daß die bekannte ekelhafte Doppelmoral in diesen Kreisen unausstülpbar weiterwirkt. Diese Herrschaften betrachten das, was ihren Brüdern in Italien wirklich und in Kärnten angeht, als vollkommenen berechtigt, als wünschenswert, als nationales Edelgut für die Behandlung der eigenen nationalen Minderheiten im eigenen Land. Deshalb fürchten wir, daß, wenn die Kärntner heute oder morgen die Wünsche der dortigen Koroska Slowenka franka auch in der weitesten Form erfüllen würden, die Lage der Deutschen in Slowenien deshalb durchaus keine Erleichterung erfahren würde. Es gab viele unter uns, die sich von der Zufriedenstellung der slowenischen Minderheiten in anderen Staaten eine Rückwirkung auch auf uns erwarteten. Die nackte Realität aber ist, daß wir als der schon morgen zu Justifizierende betrachtet werden; jeder noch so bescheidene Wunsch nach kulturellen Selbstverständlichkeiten wird in irrftüniger Verblendung als ein Rastermesser betrachtet, das unsere arme kleine Zahl der überwältigenden Majorität an den Hals setzen könnte. Nein, wir sind wirklich nicht mehr so naiv zu glauben, daß die Slowenen des „Slovenski Narod“ eine einseitige Moral in der Behandlung der Minderheiten jemals erlernen könnten.

Es gibt aber auch Leute, die anders zu denken vorgeben. Trotzdem sie außer in der Wüste sind, können auch sie nicht die Reziprozität zwischen den Kärntner Slowenen und den Deutschen in Slowenien, sondern höchstens eine Gegenseitigkeit zwischen den ersteren und der hiesigen Million der Botwobisier Schwaben. Auch sie reden in all ihren Auslassungen nur von diesen Deutschen, niemals aber von uns. Der Ljubljanaer „Narodni Dnevnik“ veröffentlicht am Sonntag „den Slowenen zur Unterhaltung und Belehrung“ einen Artikel über die Kärntner Debatte im österreichischen Parlament. Darin heißt es u. a.: „Der Nationale Dr. Angerer machte den Mund breit auf: „Wir wollen den Frieden mit den Slowenen und haben ihn immer gewollt; wir stehen auf dem Standpunkte, daß die Slowenen die volle Gleichberechtigung in kultureller, wirtschaftlicher und politischer Beziehung haben sollen, wie sie die Deutschen selbst in Kärnten besitzen.“ Das sind schöne Worte, aber bisher bloß Worte. An den Slowenen liegt es, Angerer und überhaupt die Deutschen beim Wort zu nehmen, damit es Fleisch werde und in Kärnten jenen Frieden schaffe, den sogar die Nationalen wollen. Wir fordern eine

Weihnachtsbeilage der Illirer Zeitung

Grüne Weihnachten.

Von Graf E. v. Zedtwitz, München.

Schwer stampfte die „Gotland“ in der tosenden See. Vom eisigen Nordweststurm gepeinigt, rollten die Wogen heran, prallten mit hartem Schlag gegen das ächzende Schiff, während die Sturzwellen klatschend über Deck schlugen. Nur wenn ein Windstoß die graue Wand von kaltem Nebel, Regen und Schnee ringsum für einen Augenblick zerriss, wurde kurze Fernsicht möglich auf die graugrünen Wellenberge mit ihren weißen Kämmen, die da schwer heranrollten, schwer und endlos.

Das Deck des Schiffes war leer, nirgends ein Mensch zu sehen. Von Zeit zu Zeit öffnete sich droben die Lüre des Steuerhauses, der erste Offizier erschien auf der Brücke, um mit sorgenvollen Blicken Ausschau zu halten nach dem Wetter, das immer drohender da heraufkam. Elf Monate Fahrt hatten sie nun hinter sich elf lange Monate und manch böien Tag gesehen in dieser langen Zeit. Deshalb ließ sich die dienstfreie Mannschaft drunten im Raum von dem Sturm nicht stören, sondern arbeitete lachend und singend an den Vorbereitungen für den Weihnachtabend. Freilich, es mußte ein improvisiertes Fest werden. Hatte man doch darauf gerechnet, zum Fest längst zuhause zu sein. Aber das verheulene Wetter vor den Azoren und nun diese Ueberraschung hier in der Nordsee, das hatte sie aufgehalten und so mußten sie wohl oder übel daran glauben, den Weihnachtabend auf hoher See zu feiern. Aber feiern wollten sie ihn, so gut es eben ging. So griffen sie alle zu, um dieses Seemannsfest so freundlich wie möglich zu gestalten.

Mit schwerer Mühe gelang es, ein kleines Fäßchen, das der „Olle“ für den Abend gestiftet, vorwärtszubringen. Das Ding wollte bei den schweren Bewegungen des Schiffes seinen Weg nicht finden und rollte plötzlich wieder rückwärts und dann polternd die Treppe hinunter, gerade an dem zweiten Steuermann vorbei, der das Treiben der Leute beaufsichtigte. Ein allgemeines Gelächter folgte. „Kiel, Männeken“, brummte gutmütig ein graubärtiger Seemann, „hast wohl geschlafen? Oder an Muttern gedacht und keine grüne Heimat?“

Wahr, der Mann hatte recht. Wo waren seine Gedanken gewesen? Der blonde Frieze sah den alten Kriegskameraden etwas beschämt an und sprang dann mit den anderen, so rasch es bei dem Seegang ging, die Treppe hinunter. Bald war das Fäß wieder oben und an seinen Platz gebracht. Damit war die Hauptarbeit getan und auch seine Aufgabe erfüllt. Plötzlich litt es ihn nicht mehr hier unten, die Luft in dem engen Raum schien ihm so schwer, so drückend. Langsam ging er nach oben, hinauf an Deck, wo der Sturm tobte und die kalte, scharfe Luft ihn im Gesicht schnitt. Gedankenvoll sah er hinaus in das tosende grüne Wasser, auf die Wellen, die da immer kamen. Eine nach der anderen, wie Berge, die sich heranwälzen, das Schiff erdrücken wollen. Und es hochheben, bis es wieder sich hinabgleitet in die Tiefe und der nächste grüne Berg herangerollt kommt. Mächtig und schwer, so unendlich groß und doch so innig, wie das Lied von der Heimat.

Was sagte der Alte von der Heimat? Ja, grün war sie, frostig grün, damals, als er vor Jahren dort fortging. Ein Weihnachtsmorgen war es, ohne Schnee, grün und kalt. Das Vaterland rief. So ging er damals zur Bahn mit seiner alten Mutter. Ihr weißes Haar und die grünen Hügel der Heimat, waren sie nicht wie heute die kalten Wogenberge der Nordsee mit ihren weißen Kämmen?

So wollte er die Heimat wiedersehen, die grünen, kalten Hügel, die gefrorenen Teiche. Oder werden sie Schnee haben dort, weißen Schnee? Nach dem er sich so gesehnt draußen in der Welt, unter Palmen und Guayaven. Fast wußte er nicht mehr, wie er war, der liebe, heimatische Schnee. So dachte er sich die Heimat immer wie damals, als er sie zuletzt gesehen, grün und kalt. So sah er sie in seiner Sehnsucht all die langen Jahre, die ihn Krieg und Seemannsleben von der Heimat ferngehalten.

Da riß er sich los aus seinen Gedanken und eilte wieder hinunter zu seinen Leuten. Erst als er in den warmen Raum trat, merkte er, daß er völlig durchnäßt war von dem kalten Sprühregen, den Himmel und Meer droben so reichlich niedergelassen hatten. Mit Freude sah er nun, wie die Gefährten den Raum mit bunten Fähnchen schmückten, ein freundliches, trautes Bild.

Da, was war das —? Schrillend gestien die Alarmglocken durch das Schiff. Rasch ließ man alles stehen und liegen, stürzten alle hinauf, polterten die schweren Seemannsstiefel über die Treppen. Alle Mann an Deck!

Der Steuermann war zuerst oben. Was gab's? Unter sich hörte er die Maschine mit Macht arbeiten, fühlte es in den zitternden Planken: Ganze Kraft zurück.

Da, voraus, hinter dem nächsten großen Wasserberg, sahen die Masten eines Schiffes hervor. Die Welle hob sich, senkte die „Gotland“ für einen Augenblick tief hinab. Dann kam es. Droben auf dem Gipfel der Woge, grau, riesenhaft, zum Greifen nahe. Und schob sich vorwärts, unaufhaltsam auf den kleinen Dampfer hin, der sich unter dem Druck seines Steuers scharf auf die Seite legte. Man wartete auf den Zusammenstoß, das Brechen, das Ende. Atemlose, bange Sekunden. Es kam doch immer nicht. Da — gespenstisch, wie ein Phanton, ging der Bug des Giganten an ihnen vorbei. Eine schwarze Wand, stand das riesige Schiff einen Augenblick vor ihnen, von dem das Wasser auf ihr Deck niedertröpf. Dann war es verchwunden.

Die Gefahr war vorübergegangen. Wie durch ein Wunder. Der Steuermann stand noch immer und starrte hinaus, dorthin, wo der andere hinter dem grauen Vorhang von Regen und Nebel verschwunden war. Da rief ihn ein Mann ins Steuerhaus zum Kapitän. Die anderen sahen einander scheu an, zwangen sich zum Lachen und gingen wieder nach unten, einer nach dem anderen.

Durch die scharfe Wendung war am Ruder etwas in Unordnung geraten. Der Steuermann sah sofort nach und stellte zu seinem Schrecken fest, daß der Schaden größer war, als er zuerst angenommen hatte. Konnte er nicht sofort behoben werden, so war Gefahr, daß das Steuer überhaupt versagen würde. Und dann? Ein Blick nach dem Himmel, nach der See. Der Kapitän verstand. „Das Barometer fällt weiter“, sagte er, „Norddeich gibt Sturmwarnung“. Eine kurze Pause. Dann grüßte der Steuermann: „Wir müssen es machen, Herr Kapitän“. „Bei dem Wetter — unmöglich —“. Aber der andere war schon fort.

Natürlich wollte er es selbst machen. Niemand sollte ihm helfen, konnte ihm helfen. Die Leute waren unten im Raum. Niemand sah es, wie er sich Tausch und Werkzeug holte. Bei diesem alten Rasten mit seinen vorfindlichen Einrichtungen ging es nicht anders, er mußte hinunter. Er sah um sich. Der Augenblick war günstig. Der Seegang hatte sichlich nachgelassen und die Wogen kamen jetzt genau von vorne. Da konnte er hier rückwärts, wo der Schiffskörper das Wasser abhielt, gut arbeiten. Aber er durfte keine Zeit verlieren, denn er wußte, daß der Seegang bald wieder schwerer sein würde, schlimmer als zuvor. So machte er sich eine Schlinge in sein Tau und ließ sich hinab, hinab über die ringsum tosende See, über die weiße Gischt, die wohl ihre Spritzer zu ihm hinausschickte, aber sein Tun nicht hörte.

Und er arbeitete, arbeitete mit Aufbietung aller Kräfte. Denn er wußte: es ging um alle.

Schon begann es zu dunkeln, da war das Werk geschehen. Nur noch zwei Schrauben, dann konnte er wieder hinauf, sich mit den anderen wärmen im festlichen Raum. Der Steuermann hielt inne und sah hinaus auf die See. Da waren sie wieder, die graugrünen Berge, deren weiße Gipfel durch den trüben Nebel schimmerten. Er sog die kalte Luft ein. War sie nicht seine Heimat, diese See, das unendliche Meer?

Da sah er, wie sich unter ihm das Steuerruder bewegte. Mit anglicklicher Spannung sah er zu. Ja, es ging. Langsam, sicher gehorchte das Ruder wieder

dem menschlichen Willen, der droben auf der Brücke befohl. Da, ein scharfer Schlag von der Seite. Eine Welle, die klatschend über das Schiff schlug. Natürlich, die „Gotland“ hatte ja den Kurs geändert, nun kam die See von der Seite. Jetzt rasch an die Schrauben! Er arbeitete fieberhaft. Da kam die zweite Woge, stärker als die erste. Nur jetzt nicht müde werden! Doch warum lockerte sich seine Schlinge? Er hielt sich fester. Als die Welle vorüber war, zog er die letzte Schraube an. Da übertraf ihn eine neue Woge, umschlang ihn kalt, wollte ihn abtreiben. Es gelang ihr nicht. Doch er fühlte, daß seine Kräfte nachließen, er mußte hinauf. Nur noch einen Griff an seine Arbeit, sie war fertig. Da kam schon wieder ein Wasserberg, wälzte sich heran, hüllte ihn ein. Himmel! — er griff nach dem Tau, griff ins Leere und sank. Sant mit offenen Augen in die grüne Unergründlichkeit der Nordsee.

Und droben im Raum sangen die Kameraden ihr Weihnachtlied.

Meine Schwester Else.

Nacherzählt von Dr. Wradatsch.

Ein liebes Mädel mit sanften, tiefblauen Augen; lachte sie, so bildeten sich Grübchen in den rosig überhauchten Wangen und zog ich ihr neckend die Haarnadeln aus dem reichen braunen Gelocke, so überfluteten die Haarwellen die prächtige Gestalt bis in die Kniebeugen; schöner als der schönste Bubikopf.

Wir waren unter fünf Geschwister, drei Buben und von den beiden Schwestern Else die Jüngere.

In der Aufeinanderfolge wie die Orgelpfeifen, mit einer Geburtdifferenz von einem oder höchstens anderthalb Jahren vollendete jedes Jahr ein anderes von uns die ländliche Volksschule des Marktes E. und getreu dem Mahnrufe: „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben“ nahm alljährlich ein anderer Bub unter Schluchzen und Tränen Abschied von Geschwistern und Eltern, um den ihm suggerierten Wissensdurst am Gilter Gymnasium zu stillen.

Und jedesmal die vom Reiz diktierte Frage: Warum nicht auch die Mädeln, Mija und Else? Die hatten es unserer Ansicht nach besser. Sie wurden vom Papa, der, bevor er das ererbte Landgut von seinen Eltern übernommen hatte, technischer Leiter eines weitverzweigten Maschinenbauunternehmens war, in den realen Fächern unterrichtet. Klavier und Französisch lernten sie bei dem Fräulein Lehrerin der Marktschule, das ihnen auch einen notdürftigen Unterricht in den humanistischen Gegenständen erteilte.

Angestrengt wie wir Gymnasialisten waren sie jedenfalls nicht — und dazu — keinen Direktor, keinen Klassenvorstand, ohne beständige Angst vor dem gefürchteten Nichtgenügen.

Die Jahre schwanden.

Papa hatte das Unterrichten satt bekommen, der Born des Wissens bei der Schullehrerin war erschöpft, die Mädeln waren flügge geworden, sie mußten hinaus.

Mija, die dem Sprüchlein hulbigte „viel Wissen macht Kopfweh“, daher auch, statt bei den Büchern zu sitzen, lieber mit aufgekrempten Armeln in der Küche hantierte, durfte wunschgemäß eine Hausfrauenschule besuchen, während die witzbegierigere Else in eine Vorbereitungsschule für Lehramtskandidatinnen aufgenommen wurde.

In Kost und Quartier kamen sie zu ihrer Tante, einer Bezirkshauptmannswitwe in Graz — einer feinen hochgebildeten Dame, die in ihrer geräumigen Wohnung allabendlich jahraus jahrein eine ausserlesene Gesellschaft junger Leute um sich versammelte, um fremdsprachige Konversation zu pflegen, zu konzertieren und, wenn die Wogen höher gingen, sich dem Tanzvergnügen hinzugeben.

Die Weihnachts-, Ostern- und großen Ferien vereinten uns fünf Geschwister immer wieder im Elternhause. Da gab es dann ein Fragen, ein Erzählen, ein Lachen und gelegentlich auch eine kleine Kauferei, die aber Else in ihrer herzogwinneuden Art meist im Anfangsstadium zu unterdrücken vermochte.

Es war die letzte Weihnachtsreise, die Elise, welche sich bereits in der obersten Klasse der Lehrerinnenbildungsanstalt befand, gemeinschaftlich von Gisi ab mit mir machte; ich nahm in ihrem Wesen eine ungewohnte Veränderung wahr. Ihr früheres heiteres, helles Lachen und der sonnige Humor waren einem stillen Versonnensein gewichen und von der sprudelnden Redseligkeit war nichts mehr zu hören.

Mich dauerte Elise und ich hielt daher mit der Aufforderung nicht hinterm Berg, mir, als ihrem vertrautesten Bruder, doch offen zu sagen, was da mit ihr eigentlich los sei.

Elise erschrak und wurde über und über rot, was sie ungemein verschönte. Mit zitternden Lippen teilte sie mir unter oftmaligen Unterbrechungen mit, daß ein junger Landesbeamte, ein fast täglicher Gast der Tante, tiefen Eindruck auf sie gemacht habe, daß auch er ihr seine Liebe gestand und innigst gebeten habe, sie in diesen Weihnachtsferien besuchen zu dürfen, was sie, ohne die Tante zu befragen oder die Eltern um Erlaubnis zu bitten, ihm zugesagt habe.

„Und nun fürchte ich mich so vor einer Katastrophe im Elternhause; soll ich ihm abtelegraphieren?“

„In Liebesachen,“ gab ich zurück, „kenne ich mich nicht aus. Im allgemeinen soll man ein gegebenes Wort auch halten. Frage aber Papa, der denkt kühl und praktisch darüber. Warum soll auch ein guter Freund der Tante nicht eine kleine Urlaubsreise machen und dabei eine Bekannte besuchen dürfen?“

Dies leuchtete Elise ein und beruhigte sie. Zu Hause waren die übrigen Geschwister bereits eingelangt.

Im einsetzenden Trubel der Weihnachtsvorbereitungen für die Eltern dachte ich nicht mehr an Elises Kummer und fragte sie daher nicht um Papas Antwort.

Der Weihnachtsabend kam — alles in Festkleidung, wir drei Gymnasiasten in schwarz, Mija hellblau, Elise ganz in weiß, eine Kamelle im üppigen Brauhaar. So schön blühte sie mir noch nie.

Ein silberner Glockenton!

Die Türflügel zum Salon öffneten sich weit. Ein Meer von Licht, das sich vom hohen Tannenbaum mit seiner Unzahl von Kerzen und den sprühregnenden Magnesiumlichtern ergoß, entlockte ein allgemeines „Ah!“

Um den Zauberbann, der uns, wie zu Salzsäulen erstarrt, unbeweglich stehen machte, zu lösen, kommandierte Papa: Singt das Weihnachtslied!

Elise setzte sich zum Klavier und das alte, ewig junge Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht“ wurde wohlklingend mit so inniger Andacht wie diesmal gesungen.

Mitten hinein unter die letzten Akkorde ertönte, wie immer, der schrille Pfiff der Lokomotive des Siebenbrüderzuges, der von Gisi herkam. Elise schreckte nicht wie jedesmal seit den drei Ferientagen zusammen, sondern kispelte mir zu: „Heute kommt er nicht, er muß bei Muttern bleiben.“

Während der nun folgenden Gabenverteilung wurde leise an der Türe des Vorzimmers geklopft und im Freudenjubel vielleicht von allen, bis auf Elise überhört; sie eilte weg, um zu öffnen.

Nun erst wurden auch wir aufmerksam und blickten in das Vorzimmer. Dort half Elise einem fremden Herrn den Pelzrock ausziehen, dann geleitete sie ihn zu uns in den Salon.

Es war ein mittelgroßer, ziemlich behäbiger Mann im Frackanzug mit schwarzen Haaren und schwarzem Bart, mit stehenden lobschwarzen Augen, der hummelnden Schrittes eintrat, denn den linken Fuß zog er hinkend nach.

Mir kam er vor wie ein dem heiligen Nikolo entlaufener verspäteter Krampus — hatte er ja auch den Klumpfuß. Elise stellte ihn aber als Kanzleidirektor des Stadtmates in Graz vor. Papa in seiner urwäldlichen Art sagte nur: „Also das ist er“ — und reichte ihm die Hand; Mama war etwas zurückhaltender und wir übrigen wurden nur mit unseren Laufnamen genannt, wozu er gnädig lächelte. Mir war der Herr sehr unsympathisch und unwillkürlich dachte ich an das Sprüchlein: Hütet euch vor den Gezeichneten!

Die Lichter des Tannenbaumes waren herabgebrannt und einige waren im Verglimmen, daher Papa befahl, sie auszulöschen, und Mamma lud den Herrn Direktor ein, an dem Abendmahl teilzunehmen.

Es erfolgte ein allgemeiner Ausbruch in das Speisezimmer. Dem Gaste wurde der Platz zwischen Papa und Elise eingeräumt; ich setzte mich neben ihr, um zu hören, aber der Herr Direktor aß und trank nur ungläublich viel und sprach wenig. Erst als Papa um die amtlichen Verhältnisse fragte, wurde er redseliger, hob seinen Pflücker, seine große Verantwortlichkeit, sein System der Arbeitsteilung, sein Ansehen bei seinen Untergebenen, und was des Eigenlobes mehr noch ist, hervor.

Papa schmunzelte, Elise war sprachlos vor Erstaunen, ich aber stupfte Mija und wir lachten etwas

malitios. Beim Rheinwein wurde der Herr Direktor auch uns und besonders Elise gegenüber mitteilbarer — und unterm Tisch hauchte er nach ihrer Hand.

Die Tafelfreuden waren schon weit vorgeschritten, als mir Papa einen bekannten Wink gab; ich stellte demgemäß den Kibel mit eisgekühltem Champagner neben ihn. Als der erste Propfen knallte, begab sich der Direktor ins Wohnzimmer und holte ein in rosafarbiges Setzenpapier gehülltes Paket, das er hinter sich auf einen Stuhl legte.

Papa hatte unterdessen die Pokale gefüllt und eben den Wein erhoben, wahrscheinlich um einen Toast auszubringen, als der Direktor an sein Glas klingelte und in einer durch zeitweilige Gedankenpausen unterbrochenen Rede, der man das vorgängige Studium anmerkte, nach abermaliger weitläufiger Hervorhebung seiner Amtstätigkeit, dem Wunsche Ausdruck gab, sich als Familienglied betrachten zu dürfen und ihn zum glücklichsten der Menschen zu machen, wenn sein heißester Wunsch, dieses Christfest gleichzeitig als sein Verlobungsfest mit Elisen mitfeiern zu dürfen, in Erfüllung gehe. Hierbei zog er ein prächtiges Rosenbukett aus der Umhüllung, reichte es unter einem Handkuffe Elisen, nahm sie im Arm und trat mit ihr vor den Vater hin, mit der Bitte um seine Zustimmung.

Dieser lächelte und sagte nur: „Was brauchst's denn solcher „Schponponaden“, (Spampanaten, ital.) wenn sie will, mir Lanna's recht sein.“

Der glücklich Verlobte umarmte Papa und ging dann zu Mama, der er die Hand drückte. Alle erhoben ihre Pokale und einer plötzlichen Eingebung folgend, sang ich statt eines Tusches:

Rundgesang und Nebenast
Lieben wir ja alle,
Drum ergreift mit Jugendkraft
Die schäumenden Pokale.
Bruder, deine Liebe heißt?

und ich hielt dem Neuverlobten mein Glas hin. Mit klickender Stimme sang er „Elise“ — worauf wir sämtlich mit dem Refrain einfielen:

Hoch soll sie leben, dreimal hoch!

Allgemeines Gläseranstößen, wobei der Herr Direktor seinen heißen Liebesgefühlen so starken Ausdruck gab, daß sein Glas zerbrach. Elise räumte schnell die Scherben hinweg und füllte ein anderes Glas; der Vorfall wurde kaum bemerkt. Es wurde weiter gesungen, gelacht, geschert und getrunken und namentlich im letzteren leistete unser Gast so Erhebliches, daß ihm allmählich Zunge und Lieder schwer wurden.

Draußen klotzten schon die Glocken die Christmette ein, als die Tafel aufgehoben und der Herr Direktor schwankenden Schrittes zu Bett gebracht wurde; als die letzten hinter dem Begleitzuge folgten ich mit Mija, die mir ins Ohr sagte: Elise — diese Glückliche kommt in die Stadt und ich — die Keltere — — ? Ich tröstete sie: Du wirst deinen Lehrer kriegen, wenn du nur willst, der kann auch einmal Direktor werden.

Am Christtag versammelten wir uns etwas verspätet beim Frühstück, alles war übernächtig, besonders wir Studenten, die wir in der Christnacht am Chore, wie wir's dem Lehrer versprochen hatten, mitfangen mußten.

Der Direktor war nicht erschienen, was uns nicht hinderte, den Morgenkaffee ohne ihn einzunehmen. Elise wußte, was ihm gut tue, und bereitete ein ausgefuchtes Katerfrühstück.

Nach zehn Uhr erschien er, etwas jammerig in der Haltung. Der Appetit schien nicht gelitten zu haben und Durst war reichlich vorhanden; auffällig war das fortwährende Herausgehen der Uhr. „Ist auch für das Frühstück eine amtlich vorgeschriebene Zeit?“ fragte gut gelaunt Elise.

„Das gerade nicht, aber meine gute Mutter erwartet mich heute abends zur Festtafel und ich gab ihr mein Wort, zuverlässig zu erscheinen; mein Ehrenwort über alles!“

Alles Zureden und die vorgeschlagenen gutgemeinten Ausreden versingen nicht. Es war höchste Zeit zum Eisfuhrzuge, er empfahl sich daher mit dem gewohnten Handschütteln, lehnte jede Begleitung ab, um am Bahnhofe unter der Landneugierde kein Aufsehen zu erregen, und humpelte weg. Elise begleitete ihn bis vor das Hausior, wo er ihr versprach, in den letzten Ferientagen wieder hier zu sein und sich freuen, mit ihr die Rückreise nach Graz machen zu können. Als sie uns dies mitteilte, fanden wir den so seltsam überhäuteten Ausbruch verständlicher.

Drei Tage später kam ein eingeschriebener Brief an Papa; schon während des Lesens brumnte er ärgerlich in den Bart. Als er geendigt hatte warf er den Brief auf den Tisch und schrieb: „Ein ganz gemeiner Betrüger, schuftiger hätte er sich nicht benehmen können, diese feige, ehrlose Memme!“

Elise war eben ganz vertieft im Briefschreiben an ihren Verlobten, doch bei den polternden Worten Papas fuhr sie zusammen.

„Was ärgert dich so?“ brachte sie mit bebenden Lippen kaum vernehmlich hervor. Papa schob ihr den Brief hin, sie nahm ihn nicht, sie wollte ihn nicht lesen. Auch Papa las nicht abermals diesen scheinheiligen, heuchlerischen Brief des Direktors, der da von quälenden Selbstanklagen triefte, für die es, wie er schrieb, keine Entschuldigung gäbe, wenn nicht die etne, daß er unter hypochondrischem Zwange die ihm injuzierten Handlungen vollführt habe, die demnach ihm, als im abnormalen Zustande vollbracht, nicht als schuldbar angelastet werden können.

Elise, die bleich bis in die Lippen hinein wurde, hörte nicht weiter zu; sie begab sich in ihr Schlafzimmer und in der Befürchtung, sie könnte sich etwas antun, schlich ich ihr nach. Sie warf sich auf die Kante vor ihrem Bette nieder und weinte bitterlich in die Kuberdecke hinein, dann suchte sie etwas im Nachtkasten. Da trat ich vor und bot meine ganze Beriesamkeit auf, ihr begreiflich zu machen, daß sie fast mit diesem Schuft in ihr Unglück für's ganz Leben gerannt wäre; ich wies darauf hin, daß unser Schöpfer selbst solche Kreaturen gezeichnet habe und es sei doch eine Schicksalswarnung mitten im scheinbar größten Glücke erfolgt — „Warum zerbrach dein Glas in 3 ahlose Splitter?“

Dieser Hinweis machte Eindruck auf Elise, denn sie glaubte fest und fest an Anmelungen und offulte Warnungen.

Zuhause litt es sie nicht mehr, sie habe noch eine Ferienthausaufgabe zu vollenden, hier fehle die nötige Ruhe dazu. Am Silbertage fuhr sie nach Graz. Im Nachtkasten fand ich Beronal, welches Elise bei zeitweiliger Schlaflosigkeit einnahm; ich warf es in die Save.

Zu den Osterfesttagen wollte Elise nicht kommen. Ich stellte ihr vor, daß es die Eltern grämen würde, wenn sie beim alljährlichen Ostererzuchen fehle, demnach ich sie bestimmt Samstag am Bahnhofe erwarte — und richtig, als ich mich zum Koupefenster hinausbeugte, kam sie daher geflogen.

Die zu Weihnachten erlittene seelische Erschütterung hatte ihre Spuren hinterlassen. Das Gesichtchen war schmaler geworden, die Augen schienen tiefer in den Höhlen zu liegen und noch dunkler zu sein, umschattet von den langen schwarzen Wimperhaaren, und dazu die etwas blässer gewordenen Wangen — sicherlich eine, wie man sagt, „interessante“ Erscheinung. Ich war stolz, eine interessante Schwester zu haben.

Das Eiersuchen am Sonntag mußte unterbleiben, es regnete. Am Ostermontag aber blaute der Himmel schon in aller Herrgottsfröhe und mit Nacht kam der Frühling über Nacht.

Die Flora hatte auf diesen Regen nur gewartet, um sich voll zu entfalten. Es sproß und blühte allüberall, auf Wiesen und im Hag, auf Auen und in den Gärten. Lerchen trillerten in den Lüften, die Hummeln brumnten und Sonnenflimmer lag auf den tauigen Blüten.

Nach der Messe ging ein lustiges Eiersuchen an, woran sich auch zu unserer Freude die Eltern beteiligten. Das Mittagmahl war überreich, wir mußten uns vom vollen Essen ausruhen, um zum verabredeten Ausfluge zur „Savloge“ geklärtigt zu sein.

Mit dem Turnermarschlied „Früh ganz Compagnie mit lautem Sing und Sang“ war der nach der Jause der Marsch angetreten. Nach einer Stunde erreichten wir die Ueberfuhr. Der alte Benz, der uns gut vertraute Führer, saß im Boote und rauchte wie immer sein Pfeifchen. Er hatte uns gehört und die Fähre schon losgelassen, wir sprangen hinein, das Mädchen am Drahtseile schnurrte und hinaus ging in den von der Schneeschmelze angeschwollenen Strom.

Wir sangen das schöne Lied „Die Sturmbeschwörung.“ Fast zu unserer inneren Veruhigung — denn die Bogen schlugen bestig an die Bordwände — klang es: Einer ist's, Einer ist's, der uns bewacht: Christ Kyrie — auf der See.

Bald war das krainische Ufer erreicht. Wir baten Benz, unser bis zur Rückkehr zu warten; um die Zeit zu vertreiben gab, ich ihm von dem dem Papa stibigten Tabak.

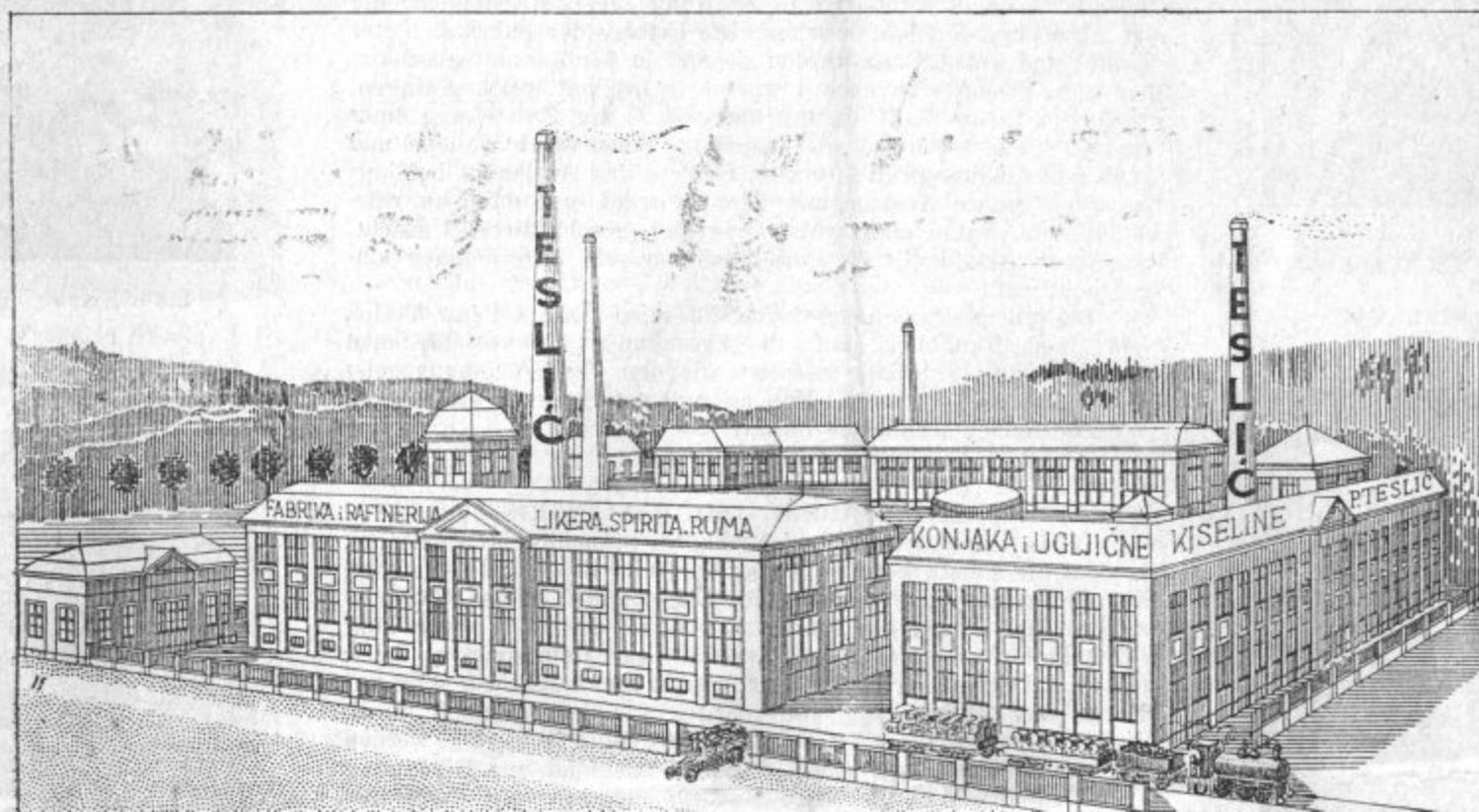
Die Weiden am Ufer trugen schon Palmkätzchen. Ich erblickte einen Zweig, der davon ganz überdeckt war und schnitt ihn für Elise ab. Saveauwärts ging's und bald war das Ausflugsziel, die Savloge, erreicht. Es war dies ein senkrecht aus der Tiefe der Save aufsteigender Felsen, dessen Plattform über die Wasserfläche ragte und in amphitheatralisch gelagerten Blatten bis nahe zur Reichtstraße emporstieg. Die am Ufer befindlichen ebenen Platten waren dicht mit Moos überzogen und wie die Bogenzüge hintereinander angeordnet.

Fabrik und Raffinerie von Spiritus, Likör, Cognac, Rum und Kohlensäure

PETAR TESLIĆ,

SISAK

Grösste Fabrik ihrer Art in Jugoslavien

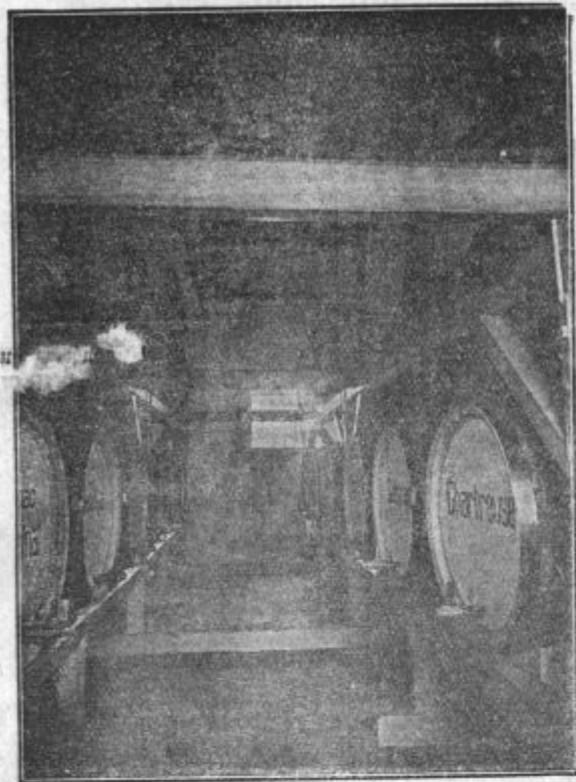


Gross-
Schnaps-
brennerei

Sisak

Gross-
Schnaps-
brennerei

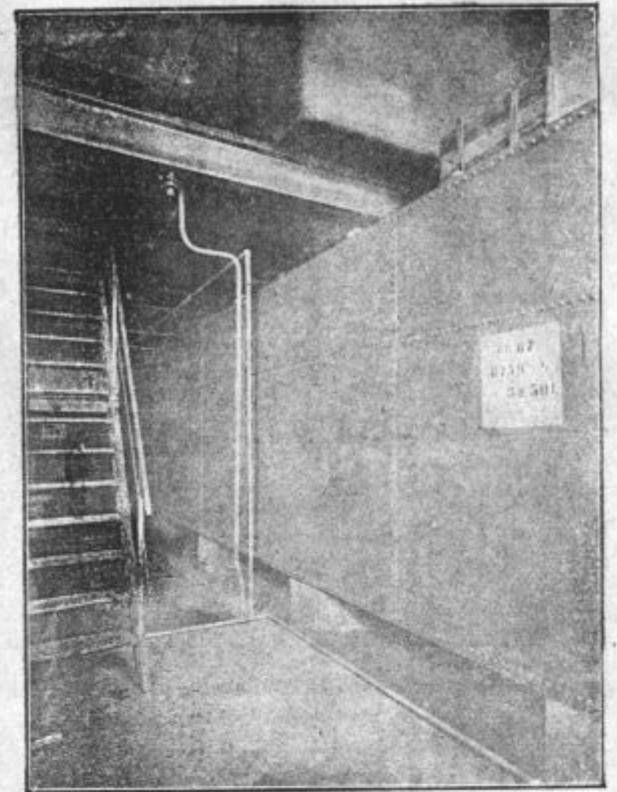
Kozarac



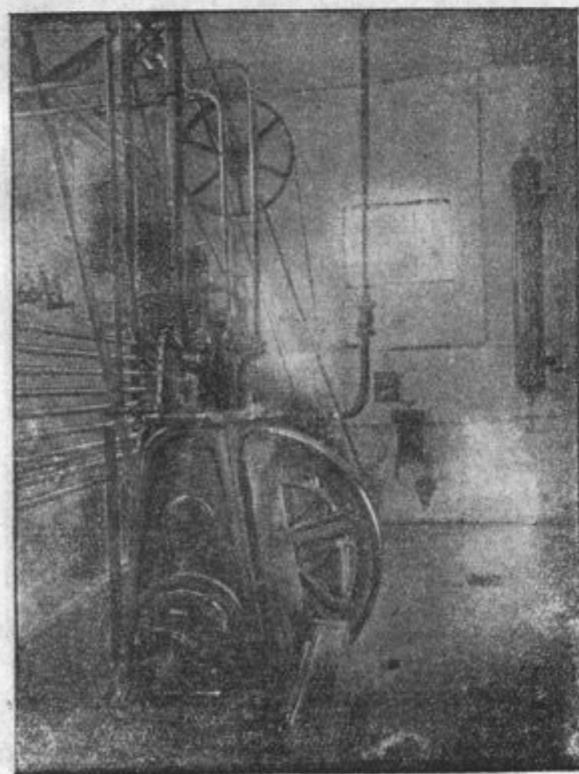
Likör-, Rum- und Cognacfabrik Petar Teslić in Sisak:
Lager verschiedener Liköre



Petar Teslić,
Besitzer der Fabrik



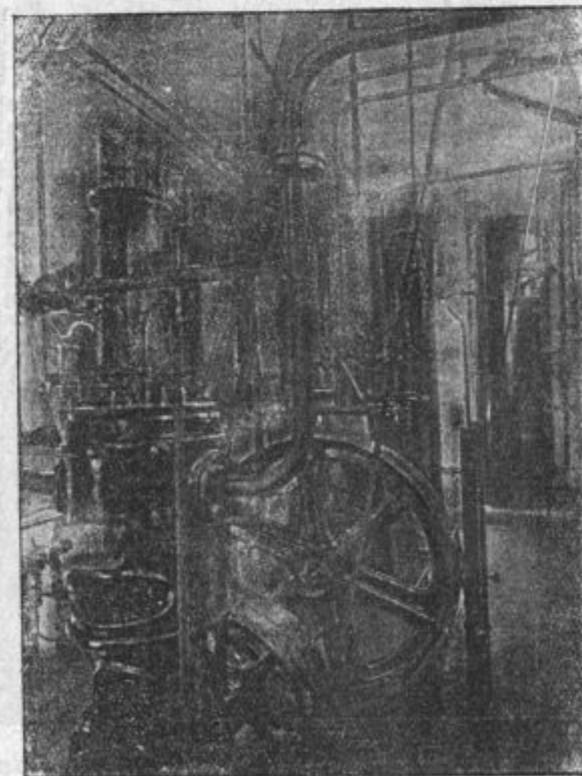
Spiritusfabrik und -raffinerie Petar Teslić in Sisak:
Fabrikslager für raffinierten Spiritus



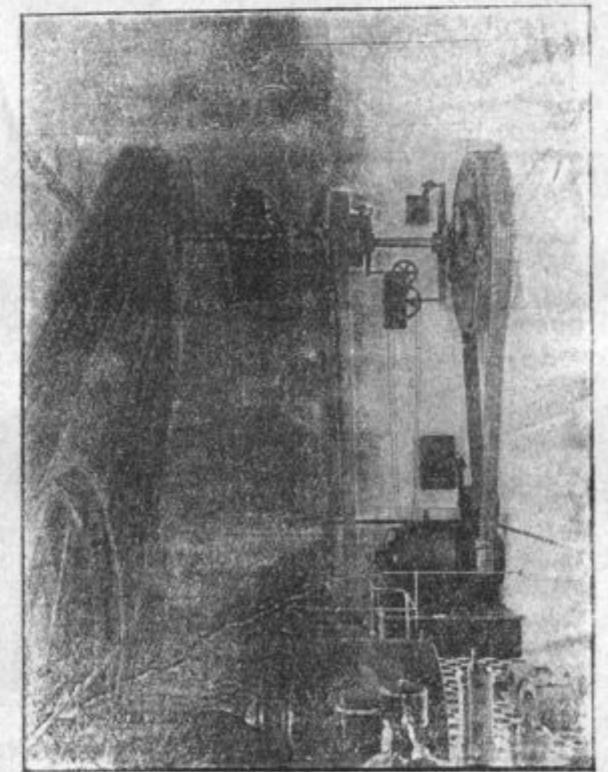
Kohlensäurefabrik Petar Teslić in Sisak:
Apparate und Innenansicht



Kohlensäurefabrik Petar Teslić in Sisak:
Eingang



Kohlensäurefabrik Petar Teslić in Sisak:
Apparate



Spiritusfabrik und -raffinerie Petar Teslić in Sisak:
Neuer Maschinensaal mit Dynamoapparat

Esse war müde geworden und ersuchte um, hier
Rast zu halten; wir setzten uns daher auf diese ge-
pösteren Stühle, Esse zu unterst und ich hies auf
einer der obersten Stufen stehen und sah zu, wie Esse
mit der Weidenrute spielte, indem sie sie in das Wasser
tauchte und von dessen Auftrieb wieder emporzuschellen ließ.
Die Sonne neigte sich im Westen und überflutete
die weite Wasserfläche mit ihren Strahlen, die wie
flüssiges Gold aufleuchtete; es war ein überwältigend
herrlicher Anblick, den wir stumm bewunderten.

Wir fielen Heines Verse ein, die ich variiert
habe.

Die Save erglänzte weit hinaus
im Abendsonnenchein;
Wir sahen am einsamen Felsen drauß,
wir sahen stumm —

und als ich zu den Schlussworten kam:

Nach hat das unglücksel'ge Weib
vergiftet mit ihren Tränen —

Hier ist ein weber Bau. Im selben Momente sah
ich Esse von ihrem Sitz in die lösende Flut sinken.
Entsetzt sprang ich die Stufen hinunter und schrie ver-
zweifelt: Um Gotteswillen, Esse! Auch die übrigen
riefen: Esse, schwimm, halte dich über Wasser!

Da tauchte aus dem Strudel eine weiße Hand,
die sich öffnete, als wollte sie nach etwas fassen. Wir
eilten zum Boote, Benz hatte es schon losgehakt, wir
sprangen hinein, das Mädchen schnurrte — viel zu
langsam — wir ergriffen die Rudersangen und hielten
sie je zu zwei weit über die Bootwände hinaus unter
Wasser, sie mußte ja dort vorbei — sie wird sich an-
klamern — aber sie kam nicht, so angestrengt wir
auch in die trübren Wellen sahen — nichts ließ sich
hören —

Arme, arme Esse!

Das war ein trauriges Zurückkommen. Unseren
und den Schmerz der Eltern zu beschreiben — dazu
ist meine Feder zu schwach.

Wie ein Lauffener verbreitete sich die Hiebspost,
war doch unsere Familie weit und breit bekannt. Am
vierten Tage kam eine Nachricht vom Gemeindegemeinde
eines kroatischen Dorfes, daß die Leiche der Verunglückten
angeschwemmt worden sei.

Papa und ich fuhren mit der Bahn dorthin. Von
der Station weg kamen wir nach einer halben Stunde
auf den stillen Dorffriedhof. In der Totenkammer, in
einem schlichten Holzgrabe lag unsere Esse. Papa ließ
den Sargdeckel heben; mich schauderte, ich sah nicht hin,
in meinem Gedächtnisse sollte sie schön bleiben wie sie
es war — im Leben.

Das Überführen des Sarges wollten die ange-
sammelten Dorfbewohner durchaus nicht zulassen.

Die Erde, auf der die Opfer der Save gelegen,
muß sie aufnehmen, sonst rächen sich die Naturgewalten
— Hagelschlag, Feuersbrunst und Hochwasser haben ge-
waltet, wenn durch behördlichen Zwang Leichen fortge-
schafft wurden — wir sollen sie doch nicht unglücklich
machen. Nein! Fremden soll Esse kein Unglück bringen.

Nun ruht sie in der Reihe der Ertrunkenen am
einsamen kroatischen Friedhof. Wie oft auch die Schild-
salzfrage gestellt wurde: Hat sie ein Schwindelanfall
ergriffen oder ging sie freiwillig in den Tod? Die
Wasser der Save glücken und schluchzen rauschen und
raunen die uns unverständliche Antwort — gewiß,
sie erzählen vom tiefen Leid ihrer Opfer, das sie stillen
— auf ewig.

Brücken.

Flüsse von Grete Sölk, Maribor.

Über das wellige Hügelland, das seinen schnee-
igen Leib in weißleuchtenden Fernen behüte, ging
Pfarrer Ödrner mit festem, weitanschaulendem Schritt.
Unter ihm reibten sich verschlafen, gebückt im schönsten
Winterschmuck die städtische Anzahl von Häusern und
Häuschen des Ortes, wo seine Pfarre lag.

Mit sinnendem Ernst sahen die blauen Träumer-
augen des jungen Pfarrers auf das friedvolle Land-
schaftsbild, das in der Schlichtheit seiner klaren, edlen
Schönheitslinien so recht zum Herzen sprach. Und je
kühler Pfarrer Ödrner jenen beseligenden Andachts-
zöner der Natur genoss, je länger sich seine Blicke
an der ringum schimmernden Pracht erbauten, desto
mehr schwanden die trübren Gedanken, die ihn vorhin
aus der Enge seiner Studien hinaus ins Freie trieben.

Jetzt weitete sich seine Brust; die Freude am
Leben, die Kraft des Schaffens, der Wille, Gutes zu
sagen und Gutes zu tun, stürmte überwältigend auf
ihn ein. Gewiß, sein Dasein würde hier kein leichtes
sein, aber er fühlte den Willen diese erste, ihm an-
vertraute Pfarrerstelle, vor Gott und den Menschen
als ein wahrer Seelenfreund aufopfernd auszufüllen.

Gebodenen Sinnes, mit frischgerötetem Antlitz,
in dem der Ausdruck beglückender Erinnerung lag,
schritt Pfarrer Ödrner den schmalen, versteinerten Pfad
hinab, der von der freien Höhe herab zum Waldes-

saum führte. Hingegen seinen Gedanken, gewahrte
er nicht den Nummen, ehrerbietigen Gruß, den ihm
ein aus dem Walde kommender Mann von weitem
schon bot. Erst als die breite stämmige Gestalt des
selben den Weg versperrend vor ihm stand, erkannte
er aufblickend den Grundbesitzer Klaus Wegener, der
da gutmütig lachend, ein gefälltes Tannenbäumchen
schulternd, im Begriffe war den Heimweg anzutreten.

„Willkommen, Herr Pfarrer, in meinem Reiter!“
sprach er ihn freundlich an. „Wie freue ich mich, Sie
als einen Naturfreund begrüßen zu dürfen. Nur wenige
fühlen hier das Bedürfnis trotz Schnee und Eis zu
wandern.“ „Und würden dennoch manche für die
kleine Mühe reichlich entschädigt werden“, ergänzte
Pfarrer Ödrner mit aufleuchtendem Blick. Und dann
ablenkend auf das Tannenbäumchen deutend sagte er:
„Ein würdig schöner Baum für die Feste des heiligen
Abend. Wie beglückt werden ihn die Kinder umsehen!“

Ein tiefer Atemzug hob die Brust des anderen.
Und während er wie selbstverständlich an der Seite
des Pfarrers langsam den Abhang hinabschritt erwiderte
er bedächtig: „Ja, die heiligen Weihnachtsstannen! Es
ist ein alter Familienbrauch von uns jene Bäume
aus dem eigenen Walde selbst zu holen. Bereits meine
Eltern hatten es in glücklich schönen Jahren schon
getan. Jedoch die Zeiten haben sich geändert. harm-
lose, gefellige Festesfreunden sind gar spärlich geworden,
und nur jene Ueberlieferungen sind geblieben, an die
wir uns nun doppelt halten, da sie ein Glied zu der
Kette des Glückes engster Familienzusammengehörigkeit
bildete. So bedeutet mein Haus, die Scholle, die Fa-
mille für mich jetzt meine Welt, in der es der einzige
Lohn meines Strebens ist, verbunden mit dem ebe-
nden Bewußtsein meiner Zugehörigkeit, den Segen
harter Arbeit dem Boden meiner Väter abzurufen.“

Pfarrer Ödrner schien es, als ob in den schlich-
gesprochenen Worten des Mannes verhaltener Schmerz
behte, jene tiefe, stille Trauer die über Unabänder-
liches kein Wort der Klage mehr verschwendet und
dadurch um so fühlbarer sich offenbart. Und als der
junge Pfarrer forschend in das bärige Gesicht Klaus
Wegeners sah, ahnte er was dessen Inneres bewegte.
Mit tröstlicher Ermahnung die Hand auf die Schulter
seines Begleiters legend, sprach er da ernst: „Wohl ist
es ein erhebendes Bewußtsein sich nach der Art seiner
Persönlichkeit die eigene Welt zu zimmern, aber die
Grenzen starrer Einsamkeit dürft Ihr nicht allzuwillig
um Euch ziehen. Denn die Pflicht eines jeden Christen
ist es, die Wege zu erschaffen, die von Herz zu Herzen
führen, unerbötigt und guten Mutes — selbst diejen-
gen zu seinen Segnern.“

Und als ein ungläubiges, bitteres Lachen ihm
hierauf zur Antwort ward, verhielt er den Schritt
und wies mit erhobener Rechten auf das Häuten- und
Häusergewirr zu seinen Füßen, durch dessen Mitte sich
das Elberhand des Flusses zog von einer dunklen
Bogenbrücke überspannt. „Seht Ihr jene Brücke in
der Ferne? So schlicht und ehrbar, so selbstverständ-
lich wie ihr breiter Rücken: sich über jenen Fluß dort
wölbt, so selbstverständlich begegnen sich die Menschen
dort auf ihr. Sie kommen von haben und drüben,
gehen im Bewußtsein gleicher Lebensberechtigung, willig
einander Raum gönnend, friedlich ihres Weges.
Und willig trägt sie die Brücke von einem Ufer zum
anderen. — Glaubt ihr nun nicht, daß es auch
Brücken geben könnte, die von Herz zu Herz, von
Volk zu Volk, von Land zu Land führen würden?
Nur müßten sich auf ihnen nur Menschen einzig und
allein darauf begegnen. — Menschen denen die Er-
kenntnis dämmert, daß sie das Gefühl des Stolzes,
des Triumphes, der Erhebung eben deshalb eint, weil
ein jeder es seelisch einzeln erlebt und irgendwo stets
die Ernüchterung lauert, die ihn zu Boden drückt.“
Dahin, Klaus Wegener, verschleift Euch nicht ver-
bittert vor der Möglichkeit jene Brücken zum Wohle
unseres Volkes und der ganzen Welt, erstehen zu sehen.
Raslos tätige Männer sind am Werke, deren Lebens-
ziel es ist, in schwieriger Arbeit die Fundamente dieser
gottgefälligen Brücken aufzubauen und an uns deut-
schen Brüdern liegt es, unbetritt, jeder kleinen, niederen
Regung unzugänglich, ihnen das Nützlichste dafür in
die Hand zu geben —

Da hob Klaus Wegener das gesenkte Haupt,
hochauf reichte sich seine Gestalt, während ein Freuden-
schrein treuherziger Begeisterung aus seinen Augen
glamm. „An mir soll es nicht fehlen, Herr Pfarrer,
auch mein Scherlein dazu beizutragen“ sagte er aus
tiefster Seele ehrlich überzeugt. „Aber verkündet solch
eine erhebende Verheißung auch in eurer Gemeinde!
Ihr, — Ihr allein findet die richtigen Worte den
Samenkorn jener trefflichen Erkenntnis, tröstend in
die Herzen aller zu streuen.“

Als sich die beiden trennten lag der Abglanz
des Erbauens auf ihren Gesichtern. Rüstig schritten
sie dem Heim entgegen.

Und Pfarrer Ödrner hielt seine Weihnachtspre-
digt. . . In der einfachen, dichtgeduldeten Kirche war
war kein Augenpaar, das nicht mit tiefer Andacht,
hingerissen an ihm hing, seine Seele, die sich vor dem
Sinn seiner Rede trotzig verschloß. Von dem Wohlklang
seiner Stimme getragen klangen Worte durch den
Raum, — schlichte, edle, wahre Herzensworte, die
mächtig durch die rauhe Schale manch eines leid-
verbitterten Gemüts drangen, wohlthätig verführend die
Härten widersinniger Gedanken glättend.

Erbaut von dem Gehörten, eben Erlebten, strömte
die Menge stumm aus dem Gotteshaus, und es schien
manch einem Landmann, der abseits im Tale, oder
auf den Bergen hauste, als sehe ihn die Heimat mit
neuerwachenden, strahlenden Augen an, — als griffe
sie ihn an diesem klaren, sternenglühenden heiligen
Abend mit werbender, losender Hand aus Herz. . .

Vom Pfarrhause aber leuchtete der rötliche Schim-
mer eines Lichtes lange noch in die Nacht hinaus,
fiel mit mildem Schein auf die Grabsteine des ver-
schneiten Totenfeldes, daß die goldenen Lettern wie ein
stummer Dank der Toten darauf gleichten und ihre
Sprache derjenige empfand, der gedankenverloren ein-
sam oben am Fenster lehnte und die Kraft des Willens
und den Segen des Himmels für sein Volk ersuchte.

Der Weihnachtsmann.

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Anfang der deutschen
Inflationszeit.

Es ist auf die Klagen zu kriechen. Man könnte
tatsächlich aus der Haut fahren und sich daneben setzen.
Der Weihnachtsmann sollte vors Wuchergericht gestellt
werden. Wenn man 3000 Mark bekommt, davon zu-
nächst einmal 10% Steuern gehen muß, mithin noch
27 Mark monatlich zu verdienen hat, dann machen
Sie mir sicherlich nicht vor, wie man das machen
muß. Aber wir Reichsdeutsche sind ja auf Hunger
trainiert. Die Freude am ganzen Weihnachtsfest kann
dir vergehen, wenn du Frau und Kindern etwas
kaufen willst und jeder Hampelmann kostet 'ne Million.

Ah, Schwamm über den Kerger! Ich wollte doch
vom Weihnachtsmann erzählen. Also meine Frau hatte
beschlossen, wir beide wollten auf den Weihnachtsmarkt
gehen. Nachdem ich 27 Minuten an der linken meiner
schwächeren Hälfte die Straße entlang getraut war,
stoppete sie vor einer winddichten Fichte ohne Spitze.
Ich stand der Güte des Baumes von Anfang an
skeptisch gegenüber, aber darauf kam es augenscheinlich
weniger an. Denn meine Gnädigste hatte dem Händler
bereits den Preis aus dem Runde gelockt und wir
waren beide als gute Ehegatten im vollendeten Bewußt-
sein allgemeiner Gütergemeinschaft nach marxistischem
Provinzialrecht entsetzt zurückgetaumelt. Doch der Ver-
käufer mußte an den siebenzehn Rissen auf meinem
Schuh und dem zum fünften Mal gewendeten Winter-
mantel meiner Frau erkennen, daß wir der „Ge-
fellschaft“ angehörten, hielt uns infolgedessen für wenig
begabt und verzapfte in wohlgelesenen Worten eine
ortige Weihnachtsbaumrede. Er meinte, es handle sich
um ein besonders schönes Exemplar, ich glaube, er
sagte, es wäre eine Hubertushurger Rabelfichte von
ausgesprochen erstklassigem Wuchs. „Gint so vorne
wie hoch“, das waren die ersten Worte, mit denen er
seine Aussprache beendete. — Meine Frau war gerührt
und kaufte, während ich zögeln und den Baum tragen
durfte, 1500 Mark leichter. Er sollte auf Klavier
gestellt werden, die Kinder würden ihn dort nicht sehen
und wären dann am Heiligabend desto mehr erfreut.
Während sie so ihre Worte wohlweise wog, trachtete ich
an ihrer Seite bis zum Ackerladen, buiste die Selbst-
tatsache abliefern und meine Gattin ging Lichter
und eine Handvoll Lametta (Engelshaar) kaufen. Zurück-
gekehrt wurde mir eröffnet, es hätte 400 Mark ge-
kostet. Ich hatte Sorge, sie habe die Pakete im Laden
liegen lassen, doch glücklicherweise hatte sie beides auf
dem Boden ihrer nieblischen Pompadour verwahrt.

Es geht nichts über eine gute Kinderstube, nur
darf sie nicht zu voll sein. Ein Junge und ein Mädel.
Ich bitte um Verzeihung; doch glaube ich erwägen zu
dürfen, ob zwei Kinder bereits ein Zeichen mangelnder
Selbstbeherrschung sind. Es wird dies zwar in meinen
Personalakten in einem Register durch Striche ver-
zeichnet und ich glaube aus der Tatsache, daß Junge
gesellen die beste Karriere machen, schliefen zu sollen,
daß Kinderlegen eine mathematische Reihe für die
Ermittlung des Grades der Leichtgläubigkeit eines ver-
heirateten Beamten ergibt, ein Ausgangspunkt, der
Schlüsse auf die geistigen Fähigkeiten des Uterord-
neten zuläßt. Immerhin, es ist doch nun einmal nicht
mehr zu ändern. Und ein trauendes Familienleben erlebt
manche sonstigen Nachteile. Sind doch gerade die Kinder
von Natur aus berufen, an den Logen, an denen
es Schulzeugnisse gibt, die elterliche Liebe zueinander
und nach allen Seiten hin aufzutriften. Leider hatte
ich bei der Herbstjunktur meinem Jungen zu Weihnachten

nicht nur Prügel, sondern auch eine Lokomotive versprochen. Und nun kostet die einfachste Uhrwerkmachine 6000 Mark, jeder Wagen 700 Mark. Ich habe an der Kasse des Weihnachtsmannlabens gestöhnt, daß meine Frau mit säkhafter Mine fragte, ob sie solle einen Arzt holen lassen. Immerhin hatte das Beschlagen den gewünschten Erfolg. Meine schwächere Ehehälfte beschloß nämlich, statt Meißelbaten, die wahrhaftig teuer, Holzsolber zu kaufen. Ein kleines Kästchen mit 10 bis 25 Folgen Mann kostet 1000 Mark, raunte meiner Frau Frau das niedliche Verkaufsfraulein zu, woraufhin ich in dem Gefühl, unmittelbar vor einem Schlaganfall zu stehen, die nächste Säule umarmen wollte. Raddabumbumbum! Es war gar keine Säule, sondern eine Reihe übereinandergeklebter Papp-Papierherbe gewesen, von denen ich nur einen einzigen inniglich umklammerte. Aufregung! — Doch auch hier hatte ich meinen Zweck erreicht; meine Frau stellte fest, sie könnte mit mir nur noch in den Zirkus gehen, und wir lenkten daher unsere Schritte betwärts.

Gestern ist nun meine Gnädigste allein gegangen. 10.000 Mark hatte sie mitgenommen. Und heimbringt tat sie gar nichts. Ein kleiner Ball 1000 Mark. Die gewünschte Puppe hatte sie nicht gekauft; sie sollte 5000 Mark kosten. Dafür wurde ein Familienerbstück der Vorfahrin meiner Frau, die in der Zeit „Ludwigs des Faulen“ gelebt, geliebt und gelitten hatte, eine Puppe mit einem Holzkopf, da zeitensprechend, modernisiert. Auch den Baukasten bekommt der Junge nicht, da man für 3000 Mark nichts Rechtes hat.

Und die Futteralien! Ein Hase von 3000 Mark an, Gänse 800 Mark das Pfund, Rüsse 160 Mark, epfel 30 Mark das Pfund, Schokolade 300 Mark als Tafelchen und Lebkuchen 400 Mark das Päckchen. Aber schließlich muß man doch etwas essen.

Gelinkt wie zwei Vögel sind wir dann beide noch einmal zum Weihnachtsmann gegangen und beschloffen — diesmal beide — uns nichts Ueberflüssiges zu schenken. Und so kaufte ich meiner Frau ein Duzend Taschentücher, das Stück zu 550 Mark, und sie verchèrt mir 100 Stück Briefpapier zu 800 Mark.

Die Konkursanmeldung aber, sagte mir ein bekannter Amtsrichter, sei zwecklos, da das Verfahren sofort mangels Kasse eingestellt würde. Dr. Mg.

„Der Skiläufer“.

Von Fritz Chiba, nach A. Jendrich „Der Skiläufer“.

Es ist etwas Großes um den Schneeschuh und das Wort Sport ist für den Lauf auf den mächtigen, schlanken Hölzern über tiefen Schnee fast zu kleinlich. Wir treiben auch jetzt „Sport“ — sagen die jungen Mädchen, wenn sie zum erstenmal mit einem Reiz voll Haken und einem Schläger in der Hand zum Lawn-Tennis gehen und in einem gitterumhegten, glattgewalzten Platz Schlagball spielen. „Eisport“ treibt der Schlittschuhläufer, der auf der wohlgepflegten Eisbahn bei Militärmusik seine Kreise zieht und „Winterport“ treibt die Dame, die mit einer roten Mütze und einem weißen Sweater einen vereisten Waldweg herabobelt.

Schneeschuhlauf ist aber mehr. Er ist eine großartige Ueberwältigung der Natur in der herbsten Jahreszeit, ein kühnes Rennen der menschlichen Kräfte mit den Gefahren und Tücken des Winters, ein Zeitvertreib von großartiger Wucht und Eleganz und eine Höhenkunst des Wanderns, die uns aus der winterlichen Enge und Lichtarmut der Städte hinausschleift in ein reineres, freieres und kraftvolleres Dasein. Allerdings ist an diejenigen, die mit auffallenden Kostümen im Winter zwei-, dreimal beschneite Berge herabdrutschen, weil es jetzt Mode ist und damit sie in Gesellschaft sagen können: „Wir treiben jetzt auch Skisport!“ hierbei nicht gedacht, sondern einzig und allein an die, welche die Sehnsucht nach dem Schnee, nach größerer physischer Kraft und nach einem reineren Genuß treibt.

Wie viele Menschen wissen etwas von der Sehnsucht nach Schnee und wie viele werden lächeln ob solcher Ueberspanntheiten! Ach, sie spotten über Gefühle, die sie selbst einst kannten, aber vergessen haben. Als sie noch Kinder waren mit frischem Sinn und hellen Augen für alles Schöne, da fragten sie vielleicht auch im Winter „Mutter, schnell's noch nicht bald?“ Aber das Leben ist seither über sie Meister geworden, das Geschäft und die Bureauluft, die vielen Sorgen und die vielen gesellschaftlichen Pflichten, besonders die vermeintlichen, und so ist ihnen auch der Winter langsam zur Last geworden. Man geht im Sommer in die Ferien, um den Winter besser überstehen zu können.

Der Winter und der Schnee, sie sind da wie viel herbe Dinge auf der Welt, auf daß wir Meister über sie werden. Stark sollen wir uns an ihnen machen, bis sie uns anstatt einer Geduldsprobe ein Kraftmaß geworden sind. Wenn man es aber einmal heraus hat, daß in dem Winter, dem „harten Mann“, ein verkappter guter Freund steckt, der es trotz seines unwe-

rschen Gefühls gerade so gut mit uns meint, wie der lieblich dreinschauende Sommer, dann ist man so um den Dezember herum nicht mehr sicher, daß einem nicht die Sehnsucht nach den reinen weißen Tagen auf den Winterhöhen anfällt.

Was braucht man zum Skilaufen? Vor allem ein gesundes Herz und eine gute Lunge. Nach dem Menschen sind die Ski am wichtigsten. Ein Stock ist unentbehrlich, zwei Stöcke sind oft besser als einer. Um einen besonderen Anzug wird man mit der Zeit nicht herumkommen. Die Wintererfahrungen, die man mit seinem Sommertourenanzug macht, sind keine guten. Wenn man eine zeitlang Ski gelaufen ist, dann verspürt man die Notwendigkeit, sich in seiner Kleidung dem Schnee ganz anzupassen. Aber auch das sollte erst allmählich aus einem lebendigen Bedürfnis herauswachsen. Wer Skilaufen lernen will und zuerst zum Schneelber — Damen sind ausgenommen — läuft, am dem wird unsere Winterkunst wohl keinen großen Jünger finden. Den Hauptfehler machen die meisten durch Anziehen von zu warmer Kleidung und besonders erschweren in dieser Beziehung sorgsame Mütter ihren Söhnen unnötigerweise das Leben. Mit Entsetzen werden manche Eltern vernehmen, daß ihre Töchter bei Wettläufen nur in Hosen und Hemd, sogar ohne Mütze, Ski laufen. Und es schadet ihnen nichts.

Zum Skisport braucht man aber auch Schnee. Er ist den meisten Skiläufern eine so selbstverständliche Sache, daß man weiter nicht über ihn redet, höchstens wenn er ausbleibt oder wenn es pappt. Im ersten Falle werden die Barometer fast zusehends gekloppt und im letzten rückt man den armen Ski, die doch gar nichts dafür können, mit Wachs, Paraffin und sonstigen Schmiermitteln aus Büchsen und Tuben auf den Leib, daß es ihnen ganz bange wird. Im zweiten Falle, wenn man gelibet sein will, sagt man „Es klebt“. Das Pappen ist die Kinderkrankheit des Schneeschuhlaufens. Die betrübten ärgerlichen Gesichter der Leute, die am Morgen draußen auf den Schneeschuhen vor dem Hotel stehen und einander in stichtlicher Verstimung mitteilen, daß es klebt, erinnern an das Kind in dem bekannten Gedichte im Lehrbuch für das zweite Volksschuljahr: „Feder, warum schreibst du nicht so schön bei mir“. Sie sind alle überzeugt, daß es nur am Schnee liegen kann und halten es fast für eine Ungehörigkeit, wenn trotz des lebenden Schnees ein Läufer mit fröhlichem Gesicht an ihnen vorübergleitet. Wie die Menschen das nur machen? sagt dann wohl eine Dame, der doch Zweifel an sich selbst aufgestiegen sind und halb indigniert, halb neidisch steht sie dem flott Davongelenden nach. Es ist nicht schwer zu lernen „Wie das die Menschen nur machen“, nur muß man es auch wirklich tun. Am besten selbst. Wer z. B. eine Verliebte dafür hat, jedesmal einen Hotelbedienten zum Anknallen der Schneeschuhe herauszuholen zu lassen, bei dem wird es wohl häufig bleiben.

Das Skilaufen ist keine so voraussetzungslose Kunst. Wer erst in späteren Jahren damit anfängt, so direkt aus Stube und Stadt heraus, der darf sich nicht wundern, wenn es am Anfang nur sehr mit Ach und Krach geht. Denn er muß beim Ueben das Erste lernen, was er eigentlich schon können sollte, nämlich Balance. Die meisten Menschen sind sich selbst ein so unbekannter Erdenkloß, daß sie die Bewegungsgesetze ihres eigenen Körpers und die Hauptschwierigkeiten gar nicht kennen. Man kann aber nicht verlangen, daß diese durch Jahre und Jahrzehnte vernachlässigten Hüften und Bauchmuskulaturen nun auf einmal richtig funktionieren, wenn man nur auf Ski steht. Der Ältere in seinen Muskeln und Gelenken steif gewordene Kulturmann muß sich zuerst die Theorie einpaufen, damit das Gehirn die Muskeln einen nach dem andern kommandieren kann. Er kann lange schon sehr vieles, sehr gut „in der Theorie“, aber auf dem Schnee gehorcht der rosthig gewordene Apparat nicht mehr recht und ein mehr oder minder langes Schneebad bringt ihm den Unterschied zwischen Theorie und Praxis zu erfrischendem Bewußtsein. Auf der anderen Seite muß aber gesagt werden, daß bei einiger Ausdauer und Vorsicht, die sich besonders in einer dem Können oder Nichtkönnen angepaßten Auswahl der Übungshänge und in der Vermeidung zu schwieriger Aufgaben zeigt, auch Leute, die längst über das Schwabenalter hinaus sind, noch so Skilaufen lernen können, daß es ihnen eine Quelle des Genußes wird.

Es ist mit dem Schneeschuhlaufen eine eigne Sache. Wenn man meint, jetzt könnte man's, dann fängt es überhaupt erst richtig an. Es gibt viele Menschen jeden Alters und Geschlechtes, die treuherzig und allen Ernstes der Meinung sind, sie können Schneeschuhlaufen und dies mit heillosig eingestreuten interessanten Details den andern glaubhaft machen wollen. Aber eine „Ski-Partie“ bringt alles an den Tag. Wer sich die Fehler eines mehrjährigen stillen Skiläufers abgewöhnen oder nicht erst angewöhnen will,

dem ist nur zu einem Skiläufer zu raten. Allerdings ist eine stramme Leitung des Rurzes durch eine geschickte Hand unumgänglich, sonst wird der Skiläufer nur ein mehrtägiges, allerdings nicht geringes Vergnügen.

Es gibt im Alter kein traurigeres Gefühl als das Bewußtsein von Fehlern, die nicht mehr auszuräumen sind. Man kann dabei an solchen Fehlern ganz unschuldig sein; der Jammer kommt doch. Wie oft hören wir von alten Leuten, Männern und Frauen, die noch aus Neugier sich in Schlitten auf die Winterhöhen setzen lassen, die Worte „Ach, wenn zu unserer Zeit nur das Schneeschuhlaufen bekannt gewesen wäre!“ Wer weiß, ob sie dann wirklich mitgemacht hätten? Ihr aber, die ihr's noch vor euch habt, laßt's euch nicht genügen mit Schwingen und Spritzen. Strebt höher hinaus! Vernt das Wandern mit den Schneeschuhen. Und wenn man heimkommt vom Wandern in den verschneiten Bergen, dann wird keiner sagen „Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“, sondern „Und wenn es auch Mühe und Arbeit gewesen ist, so ist es köstlich gewesen.“

Weihnachten erreicht dich doch.

Der feinsinnige Poet Hermann Destr erzählt einmal aus dem Schatz der Erinnerung seiner alten Mutter, wie das Weihnachtsfest alle erfasst und selbst die, die ihm entlaufen wollen, einholt. In jenen fernen Tagen erzählt er, da noch zuweilen die Eisenbahnzüge im Schnee stecken blieben, fuhr einer, dem das Weihnachtsfest und das Festfeiern nichts galt, ja zuwider war, fort irgendwohin nach Norden. Er floh den Ort, da seine Schwester mit dem Christbaum und mancherlei Ueberraschungen auf ihn wartete. Was sollte ihm das? Für derlei Niederereien war er zu reif, zu vernünftig. Als der Zug dahinbrauste, kam er zwischen Hügeln und Berge und hinein in jenen Einschnitt, der sich manchmal mit Schneeverwehungen füllte. Die gute alte Zeit konnte nicht so schnell wieder freie Bahn schaffen. Vergeblich rannte der Zug in die Schneemauern, Stunde um Stunde schaufelten die Bauern an der weißen Last, die der Himmel grad am Bescherungstage in reichen Mengen herunterwarf.

Da lag der Zug still und besann sich. Aber in den Wagen warb die Sorge laut, daß der Zug sich verspäten werde; an den Bahnhöfen würden erwartungsvolle Augen hoffender Eltern, sehnsüchtiger Bräute, frühlicher Geschwister vergeblich anschauen. Selbe Postwagen würden stehen und umsonst auf die letzten, ungeduldig erwarteten Weihnachtspakete aus der Ferne warten. Verspätung! Schneeverwehung!

Unter den Eingeschnitten im Zuge war auch ein junges Ehepaar mit einem sechsjährigen Töchterchen. Die machte das Warten ganz trübselig und die wachsende Gewißheit, daß man zur Bescherung und Weihnachtsfeier zu spät kommen müsse, ward ihnen unendlich schwer. Die anderen Fahrjäger hörten erst gleichgültig zu, jeder war mit der eigenen Ungebuld beschäftigt. Aber allmählich ward das bittere Herzleid des Kindes zum Anliegen aller. Und melkwürdig! Unserem Freund, der vor dem Weihnachtsfest geflohen war, der nichts von einem Christbaum hatte wissen wollen, den packte es am tiefsten. Er wurde unruhig, bis er schließlich nimmer anshalten konnte. Er sprang auf, öffnete die Türe, sprang aus dem Wagen, eilte die Böschung hinauf, fiel in den Schnee, erhob sich, kämpfte sich durch und hinauf und — verschwand im Walde. Die Mitreisenden starrten ihm nach, riefen ihm zu, schrien. Zu allen Wagen wurde es lebendig. Der Zugführer schalt, die Schaffner, die ihn nicht mehr zurückzuhalten vermochten, suchten mit den Armen, erklärend, hoffnungslos. Ratlos und mit gerechter Aufregung sah man nach der Stelle, wo der Mann, der vor dem Weihnachtsfeste floh, im Walde verschwunden war.

Man hatte aber wieder Stoff zu reden und so wars auch unterhaltend. Denn die Flocken tanzten weiter vom Himmel, die Lokomotive schlef, die schaufelnden Bauern waren noch weit vom Ziel.

Aber da kam er, er, der Flüchtling, er kam durch den Schnee sich mühsam durcharbeitend. Und er schwang triumphierend ein kleines Tannenbäumchen, das hübscheste, stolzeste Weihnachtsbäumchen, das man je gesehen hatte. Er trug es den ganzen Zug entlang und alle Leute schauten sich darnach, es in ihrem Wagen zu haben. Und das sechsjährige Kind streckte ihm leuchtend und jubelnd die kleinen Arme entgegen. Denn nun konnte es doch sein Weihnachtsfest feiern. Und ihn, den Vernünftigen, Bielerfahrenen, dem die Weihnacht nichts mehr galt und der in seiner Weltklugheit nicht mehr an die Weihnachtsliebe und Weihnachtsfestigkeit zu glauben vermocht hatte, hatte die Weihnacht doch erreicht.

anständige slowenische Schule mit slowenischen Lehrern, nicht deutschen oder deutschstämmlichen, aber eine solche Schule, daß die Kinder aus der Staatsbürgerschaft erlernen, genau eine solche, wie die deutschen Schulen in Jugoslawien (in Slowenien?) eingerichtet sind. Aber gerade im Hinblick auf diese Debatte im Österreichischen Parlament und auf die Dringlichkeit der Gleichberechtigung der Kärntner Slowenen, mit Rücksicht auf den besonderen Ausschuss des Kärntner Landtages, der diese Gleichberechtigung studiert, mit Rücksicht auf die Tatsache, daß sich die Führer der Wojwodina Schwaben (warum werden die Führer der Deutschen in Slowenien nicht erwähnt? Frage der E. Z.) in ihrem eigenen Interesse für die Kärntner Slowenen einsetzen, mit Rücksicht darauf, daß infolge solcher noch nicht geordneter Beziehungen das Schicksal der deutschen und slowenischen Minderheiten auch in anderen Staaten schwerer ist, gerade wegen all dieser Hindernisse wäre es jetzt am meisten am Platze, daß die jugoslawische Regierung der Regierung in Wien den Austausch einer paritätischen Kommission vorschlägt, die mit Zuerkennung der reinen Reziprozität die nationalen und kulturellen Rechte beider Minderheiten festsetzt. In diese Kommission mag Jugoslawien auch Dr. Kraft oder nach Uebereinkommen einen anderen Deutschen aus der Wojwodina senden. Das wäre einmal ein vernünftiger, positiver Schritt zur Lösung aller Streitigkeiten zwischen Österreich und Jugoslawien bezüglich der nationalen Minderheiten, welche die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten vollkommen trüben. Wenn Beograd nicht an eine solche Notwendigkeit denkt, rührt euch, Patrioten aller Parteien in Ljubljana (auch die des „Slovenski Narod“ und des „Jutro“? Frage der E. Z.) und bringt diese Frage in das rechte Geleise! Ich bemerke noch, daß die jugoslawische Regierung den beabsichtigten Einfluß der Drjuna am 1., 4. oder 12. I. N. nach Kärnten viel zu schwach demontiert hat. Ich glaube, daß es unter den Idealisten der Drjuna nicht so dumme Rindstöpfe gibt, die vielleicht wirklich an solche Abenteuer denken. Die Drjunaschen würden an den Karawanken verbluten, die Faschisten aber einen Spaziergang bis Ljubljana machen. Wer heute an solche Spule denkt, der verdient, daß ihr ihm die Zwangsjacke anzieht und ihn, bei den Ohren nehmend, jetzt ist eine Gelegenheit gegeben, die nicht so bald wiederkehrt! Beginnt doch endlich, praktisch für die Kärntner Slowenen zu arbeiten. Zuerst muß man leben, nicht sterben, nicht von der Oberfläche verschwinden, zuerst muß unser Volk in Kärnten erhalten, gestärkt werden, dann erst kann man vielleicht denken, was weiter mit ihm wird. Rührt euch! Keine Deklamationen, die Zeit ist günstig für nützliche Arbeit! Wir begrüßen den Antrag des Artikel-schreibers, wonach Jugoslawien eine paritätische Kommission vorschlagen soll, auf das freundschaftliche. Wenn er jedoch, was aus der völligen Außenachtlosigkeit der Deutschen Sloweniens geschlossen werden kann, glaubt, daß die Aktion lediglich auf Rechnung der Serben durchgeführt werden soll, dann wird sie keinen rechten Erfolg haben können. Denn das mit den Kärntner Slowenen zusammen zu erledigende Objekt sind in erster Linie wir, die Deutschen in Slowenien. Wir sind die verprügelten Minderheiten. Die Untersuchung wird vor allem unsere Lage im Kärntner Slowenien zu veranschaulichen haben. Die Slowenen werden ihre Ansichten bezüglich unserer Behandlung austauschen müssen, soll die Aktion ihren segensreichen Erfolg haben. Es geht nicht an, daß wir bequemere ganz einfach totgeschwiegen werden und in Verbindung mit den Kärntner Slowenen nur so obenhin von den Deutschen in der Wojwodina geschrieben wird. Das zu wissen, sollte auch den Patrioten aller Parteien in Ljubljana denn doch schon klar sein, besonders jenen, welche glauben, sie „rührten“ sich am besten für ihre Minderheiten im Ausland, wenn sie den Unterrichtsminister warnen, unseren Wünschen nach eigenen Schulen ja nicht auf den Leim zu gehen, oder indem sie Heznutzen gegen so ungeheure kulturelle Zugeständnisse, wie es eine — Silvesterfeier ist, veröffentlichten.

Verlust. Am 25. November 1925 verlor in der Zeit von 15 Uhr 30 bis 16 Uhr Herr Valentin Baudas, Bevormahler der Celska koca, auf dem Wege von der Stadt Celje zum Pecovnit seine kleine goldene Damenuhr mit einem Deckel, auf dem ein dreiblättriges Kleeblatt in roter und blauer Farbe eingelegt ist, und ein goldenes dünnes Kettchen im Gesamtwerte von 1000 Dinar. Der redliche Finder soll die Uhr gegen eine besondere Belohnung den Eigentümer persönlich oder der Polizeibehörde der Bezirkshauptmannschaft übergeben.



Gesundheit und Glück

Mama und Baby, duftend vor Reinheit, strahlend von Frische, gepflegt und appetitlich, röhliche Gesundheit lacht mit blendenden Zähnen

Tägliche Pflege mit Kalodont ist der sicherste Weg, um die Schönheit und Gesundheit Ihrer Zähne zu erhalten



Sarg's KALODONT in aller Munde

Unternehmerischer Wirtschaftskalen-
der 1926. Im Verlage der „Jugografija“ (Franz Prelog) in Celje und gedruckt von der Vereinsbuch-druckerei „Celja“ ist dieser Tage der „Unternehmerische Wirtschaftskalendar 1926“ erschienen. Damit ist einem recht bringenden Bedürfnis unserer deutschen Familien nach einem heimatischen Jahrbuch endlich abgeholfen. Der Kalender ist sehr gut angefertigt und entspricht allen Anforderungen, die man an einen Kalender als solchen stellen kann, in hervorragendem Maße. Außerdem sind hervorzuheben die mit eigenem ausgezeichneten Bild der Burgruine und dem Wappen der Ciller Grafen eingeleiteten „Geschichtsbilder aus Celje“. Die Ansicht der Stadt Celje im Jahre 1750, verschiedene interessante Erzählungen, gemeinnützige Anleitungen, Führer durch Celje (Straßenbezeichnungen von früher, von heute, Behörden, Schulen, Advokaten, Ärzte, Apotheker, Handels- und Gewerbedressen), eine Beschreibung von Maribor usw. Alles im allem verdient es dieser neue deutsche Kalender unserer Heimat, in jedes Haus aufgenommen zu werden, sowohl wegen seiner literarischen Ausstattung, als wegen seiner gemeinnützigen und übersichtreichen Bände. Nicht zuletzt werden die zahlreichen Inserate unserer ausgezeichneten heimischen Firmen die Leser interessieren.

Die Drjuna gegen das unqualifizierbare Auftreten Dr. Leontic'. Der Marburger „Lavor“ schreibt: Gegen das Auftreten des Chefs aller Drjunas Dr. Leontic, der Herrn Svetozar Priskovic wegen anständiger polnischer Kritik auf unqualifizierte Art zum Duell herausgefordert hatte, haben sich bisher außer der hauptstädtischen Drjuna in Beograd alle Drjunas in der Wojwodina, ferner die Drjuna in Ogulin, Begijnost usw. ausgesprochen. Im Verwaltungsgebiet Maribor haben dieses Vorgehen bisher verurteilt die beiden Ortsorganisationen in Mursta Sobota und Maru-

berg. Über das Vorgehen der Drjuna in Maribor und über die Zuschriften in der Ljubljanaer Zeitung „Drjuna“ werden wir, der „Lavor“, bei Gelegenheit noch reden.

Einbrüche in Ljubljanaer Schreinerkassen. Am Sonntag abends brach eine Gesellschaft von Einbrechern in die Kassenkassen von vier Ljubljanaer Lehranstalten ein, und zwar in das Gymnasium beim Karolus Dom, in das Realgymnasium auf der Poljana und in die Realschule und Volksschule am Graben. Während sie in den drei übrigen Anstalten bloß zirka 400 Dinar im ganzen erbeuteten, gelang ihnen im humanistischen Gymnasium beim Karolus Dom ein guter Fang. Hier sauberten sie 11.000 Dinar, die für Professorengehälter bestimmt waren.

Mädchenheim „Feinhardt“. Damit sei auf die Ankündigung in der heutigen Nummer unseres Blattes aufmerksam gemacht. Die Gattin des in Ljubljana bis zum Umstürze aufässigen akademischen Malers Heinrich Wentz hat in ihrem Landhause in nächster Nähe des Ofstachersees ein Mädchenheim gegründet, woselbst junge Mädchen von 15 Jahren aufwärts Anleitung zu allen häuslichen Arbeiten (Kochen, Wäschebehandlung, Weißnähen, Schneidern, Ausbessern und Aufhängeln, vom Herrenkleidern, Modistenarbeiten usw.) finden. Auf Wunsch erteilt Herr Wentz, der ein vorzüglicher Musiker ist, Unterricht in Musik, Malen und Kunstgeschichte. Eine reichhaltige Bücherei, Musikinstrumente, Notenmaterial, Kochlöfen, Web- und Strochapparate, mehrere Nähmaschinen stehen zur Verfügung und im großen Umfassen werden die Mädchen auch mit der Nahrungsmittellehre (Nem- und Vitamintheorie, der „Chemie im Haushalte“ usw.) bekannt gemacht, lernen das Wichtigste über Kleinkinderpflege, eine erprobte häusliche Buchführung und werden über die Betätigung des guten Geschmacks im Alltagsleben unterrichtet. Da im Heime nicht mehr als 9 Mädchen aufgenommen werden, so ist ein trauliches Familienleben gewährleistet. Die Lage von Feinhardt, Gelegenheit zu Ausflügen, Schwimmbädern, Bootfahrten und Wintersport sind den jungen Mädchen im Entwicklungsalter äußerst zuträglich und das blühende Aussehen, die rührende Anhänglichkeit und die thätigen Kenntnisse der abgegangenen Böglinge sind die beste Empfehlung für das Unternehmen. Der Eintritt neuer Böglinge kann das ganze Jahr hindurch, an jedem 1. u. 15. Monatsstage erfolgen.

Eine italienische Tageszeitung in Paris. Die Presse-Assoziation meldet: Da die italienische Pressefreiheit in Italien faktisch aufgehoben ist, haben italienische Kreise in Paris beschlossen, eine italienische Tageszeitung in Paris unter der Leitung von Riccardo Garibaldi erscheinen zu lassen. Mussolini hat offiziell die französische Regierung wissen lassen, daß das Erscheinen eines solchen antifaschistischen Blattes in Paris ihm unangenehm sei. Man hat ihn ebenfalls auf offiziellem Wege wissen lassen, daß angesichts des in Frankreich bestehenden Gesetzes über die Pressefreiheit die französische Regierung keinerlei Mittel und Möglichkeit in Händen habe, das Erscheinen irgendeines Blattes, also auch nicht des vorliegenden italienischen Blattes, zu verhindern.

Straßendemonstrationen in Prag gegen die Deutschen. Am Sonntag haben in Prag tschechische Faschisten eine Kundgebung gegen das Singen des Deutschlandliedes im Parlament veranstaltet. Auf dem Wenzelsplatz waren ungefähr 200 Personen zumeist junge Menschen, mit schwarzen Hemden, schwarzen Mänteln und schwarzen Kappen versammelt, die nach Anhören der Drohreden gegen die deutsche Bevölkerung und gegen die Regierung, der der Vorwurf der Schwäche gemacht wurde, gegen den Graben zogen, wo sich ihnen eine starke Polizeiabteilung entgegenstellte, die aber die Demonstranten durchließ, als die Faschisten versicherten, nichts zu unternehmen. Vor dem Cafe Edison brach die Menge in Psuirufe auf die Deutschen und Juden aus und zog, Lieder singend, zum deutschen Cafe Kontinental und zum Deutschen Haus, wo eine starke Polizeiabteilung Aufstellung genommen hatte. Hier sangen die Demonstranten das „Kde domov muj“ und brachen wieder in Psuirufe aus. Schließlich trat Ruhe ein. Es ereignete sich kein weiterer Zwischenfall. Die Polizei hatte keinerlei Anlaß zum Einschreiten.

Kleine Nachrichten aus Slowenien. In Maribor hat Fr. Gilda Polancic, Tochter des Schuhmachermeisters Franz Polancic in St. Kl die Gesellenprüfung für das Schuhmachersgewerbe mit sehr gutem Erfolg abgelegt. — Der pensionierte Oberlehrer Rajko Mejan aus Verdreg in Unterkrain ist dieser Tage auf dem Wege nach Mäsel im Walde ertrunken.

Ins Dunkel der Zukunft

zu blicken ist uns nicht vergönnt, aber das steht fest, dass die Zukunft der Nervösen, der Schlaflosen und leicht Erregbaren keine erfreuliche sein kann, wenn sie nicht an die Stärkung und Beruhigung ihrer Nerven rechtzeitig

denken. Waschungen u. Einreibungen mit dem seit 27 Jahren beliebten Hausmittel Fellers wohriechendes „Elsafluid“ wirken beruhigend, schaffen gesunden Schlaf, stärken die Nerven, Muskeln und Sehnen, wirken schmerzstillend bei Kopf-, Zahn-, Gesichtsschmerzen und erweisen sich als vorzügliches Kosmetikum. Immer wieder hören wir Fellers Elsafluid als zuverlässiges Hausmittel bei rheumatischen

Schmerzen loben. Stärker u. wirksamer als Franzbranntwein. 6 Doppel- oder 2 grosse Spezialflaschen 63 D., 12 Doppel- oder 4 große Spezialflaschen um 99 D., 36 Doppel- oder 12 Spezialflaschen um 250 Din schon samt Kiste und Postgebühr versendet per Nachnahme Apotheker Eugen V. Feller in Stubica donja, Elsaplatz 335, Hrvatska. Einzelflaschen Elsafluid 10 Din in Apotheken und einschlägigen Geschäften.

— Die Königsfamilie wird vielleicht die katholischen Weihnachtstage in Bleib verleben. — In Maribor ist dieser Tage Herr Johann Schmiedinger, Oekonom, im 55. Lebensjahre gestorben. — In Gostanj finden im Jänner die Gemeinbewahlen statt. — In Maribor ist Frau Anna Seuzger, geb. Steinweg im Alter von 33 Jahren verstorben. — In Ljubljana ist am Samstag die Bankdirektorwitwe Frau Theresia Debeve, geb. Jaksitsch gestorben. — Am Freitag ist in Ljubljana der Oberlehrer und Direktor der Hufbeschlagschule Herr Lorenz Tepina verstorben. —

Rachenkatarre heilt Rabeiner-Wasser. Morgens ein Glas schlußweise warm genommen.

Bervielfältigungen von Preislisten, Zirkularen, Noten, Zeichnungen usw. können am besten auf dem „Opalograph“-Bervielfältiger mit Glasplatte hervorgebracht werden. Alleinvertrieb der Original-Opalograph-Apparate und Original-Zubehöre Ant. Kub. Legat & Co., Maribor, Slovenska ulica 7, Telefon 100. Franko Postversand.

Bronchialkatarre akut und chronisch beseitigt das Trinken von lauwarmen Rabeiner-Wasser allein oder mit Milch gemischt.

Prämie 50.000 Dinar! Wir verwelfen unsere geehrten Leser auf das sehr interessante Inserat „Odeon“.

Wir machen unsere Leser auf den heute beigelegten Prospekt der Firma P. Teslić, Sijah, besonders aufmerksam.

Wirtschaft und Verkehr.

Die Resolutionen, die auf der Protestversammlung des Hausbesitzervereines für Maribor und Umgebung in der Sambritnushalle in Maribor gefaßt wurden, lauten: 1. Die Versammlungsteilnehmer fordern, daß die Finanzverwaltung alles Nötige veranlasse, damit die zu hohe Belastung des Hausbesitzes aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen, sowie aus Gründen der Gerechtigkeit erniedrigt, die unberechtigten Zuschläge abgeschafft und die bestehende Steuerkala entsprechend dem Werte des Selbes valorifiziert werden. 2. Schon auf der nächsten Sitzung des Parlaments in Beograd möge die Regierung den Gesetzentwurf der Steuerreform vorlegen, auf Grund deren alle Steuerlasten im ganzen Staate gleichmäßig und ohne Ausnahme nach dem Grundsätze der verfassungsgemäß verbürgten Gleichberechtigung und sozialen Gerechtigkeit verteilt werden. 3. Die Lage der heutigen Steuerzahler besonders in Slowenien ist so unsicher, daß nicht nur die Hausbesitzer, sondern alle Industriellen, Kaufleute und Gewerbetreibenden bemächtigt sind zu verlangen, daß diese Lage gebessert werde. Die Finanzverwaltung möge die zu hohen Mahnungs- und Exekutionsprozente von den ungezählten Steuerresten ermäßigen und die Bezahlung der Steuern in Raten bewilligen. Es sollen wieder die Steuerzahlungsaufträge eingeführt werden. 4. Die Verwaltung der Versicherungsinstitute für Pensionsversicherung, ferner für die Versicherung der Arbeiter möge verbessert und dezentralisiert, die Verwaltungskosten und Beiträge ermäßigt und ein besonderes Kreiskamt für Arbeiterversicherung in Maribor geschaffen werden.

Etwas über die übermäßig hohe Besteuerung der einzelnen Wirtschaftskreise.

(Vortrag des Obmanns des Hausbesitzervereines in Maribor Julius Glaser auf der Versammlung am 20. Dezember.)

Die jetzige Besteuerung ist wie bekannt in unserem Staate perzentuell am allergrößten in Slowenien. Die Einkommensteuer bildete schon im alten Staate Oesterreich eine große Belastung der betreffenden Steuerträger, jetzt ist sie jedoch schon so hoch angewachsen, daß dem Steuerträger beinahe der ganze Verdienst genommen wird, daß er sich eventuell noch stark verschulden muß; umgekehrt ist jedoch der Staat mit Erhebung der Steuern an allen Geschäften und sonstigen Einkommen der Industrie, des Gewerbes, des Handels, der Landwirtschaft, des Hausbesitzes und zuletzt noch bei dem Gehaltseinkommen der Beamten an erster Stelle beteiligt.

Nehmen wir ein Beispiel an: Da mir nur eine Tabelle der Einkommensteuer mit dem niedrigsten Anforgröße von 24.000 K zur Verfügung steht, bezahlte man vor dem Jahre 1914 für ein reines Einkommen von 24.000 K,

zusammen 780 K, abgerundet 800 K. Valorifizieren wir beide Posten 50x25.000 gibt 1.200.000 K 50x800 wären 40.000 Papierkronen, aber weit gefehlt, die Rechnung stellt sich nun folgendermaßen auf:

Einkommensteuer laut Scala	K 76.501.—
Kriegszuschlag	„ 89.493.—
30% Zuschlag	„ 47.798.—
Invalidenzuschlag	„ 33.342.—
100% Zuschlag	„ 33.342.—
Vorpannungszuschlag im Ausmaße der Invalidensteuer	„ 33.342.—
Ges. K	315.818.—

Das wäre das Achtfache der Einkommensteuer, wie sie vor dem Kriege eingehoben wurde.

Berwandeln wir diese Papierkronen in Dinar, so ergeben sich Din 300.000. Die Dinarwährung ist für alle Rechnungen und Ausweise bei uns strengstens eingeführt, eine Ausnahme bildet jedoch das Steueramt; hier werden die Dinare in Kronen umgewandelt, da bei der progressiven Steuer in Kronen die Summe größer wird. Zusammen würden die Steuer betragen

K 292.764.—
Din 73.191.—
K 22.236.—

ergibt sich eine Differenz von

Die Steuer- und die sozialen Lasten gehen nur bis zu einer gewissen Grenze, welche aber schon jetzt bedeutend überschritten ist. Eine weitere Hemmung unseres Wirtschaftslebens bildet der zu hohe Zinsfuß bei den Banken, Sparkassen und sonstigen Geldinstituten; der Einlagezinsfuß beträgt heute 4—6%, der Darlehenszinsfuß jedoch 12—20%. Es wäre Sache der politischen Verwaltung, zuerst hier den Hebel anzusetzen; die Spannung dürfte nicht mehr als 1 1/2—3% betragen. Die jetzigen hohen Spannungsdifferenzen fließen auf Kosten der geldbedürftigen Industrie, Gewerbe, Hausbesitzer- und der Landwirtschaftskreise in die Kassen der Geldinstitute; manche geben sogar 1/2 ihres Verdienstes an Zinsen ab. Ist es nach diesen Ausführungen möglich, den achtfachen Steuerfuß der Einkommensteuer und die hohen Zinsen noch weiter zu bezahlen? Dies muß bei der jetzigen Wirtschaftskrise zu einem völligen Niedrbruch aller Wirtschaftskreise in kürzester Zeit führen. Die übrigen Steuern wurden alle erhöht und noch mit neuen Zuschlägen ausgeglichen, so die Grundsteuer, die Erwerbsteuer; die Umsatzsteuer wurde ganz neu eingeführt, wo für einen Artikel schon oft das Sechsfache bezahlt wird; weiters die Verzehrungssteuer (trošarina), die hohen Zagen, Luftdarlehenssteuer usw.

Zu diesem Wulst von Steuern kommen aber für die Gewerbetreibenden und Industrien noch die hohen sozialen Versicherungsbeiträge, wie für die Krankenkassa, Unfallversicherung, Arbeiterbüchse, Pensionsfondversicherung; für die Krankenkassa be-

zahlten früher die Arbeitgeber 1/3—1%, jetzt bezahlen sie aber die Hälfte von 6%—3%, das sind 3 mal höhere Beiträge als vor dem Kriege. Dazu wurden noch die Unfall- und Pensionsbeiträge erhöht.

(Schluß folgt.)

Zu Weihnachten.

Von M. Welzer.

Hab' ich auch sonst an dem einen Jungen genug an Lärm und Frohsinn im Hans: Da wird gejubelt, gelacht und gesprungen, Die stärksten Nerven halten's kaum aus; Und immer ist eine Hose zerrissen, Und Böcher im Strumpf gibt es jeden Tag, Biegt er des Abends dann brav in den Kissen, Dann atme ich auf nach so mancher Blag!

Doch kommt dann das Christfest nach langem Warten. Da gibt es schon gar des Frohsinn's kein End', Von früh bis spät klingi's durch Haus und Garten, Daß alles vor Freude und Uebermut bröht! Und glänzt dann die Tanne im Kerzenscheine, Da ist es beständig um mich gesch'eh'n: Genügt mir im Jahr auch der wilde Eine, Zur Weihnachtsnacht wünsch' ich mir zehn!

Vorzügliche naturbelassene, steirische Weiss- und Rotweine
wie stets bestes
Bock- und Märzenbier
empfiehlt
Gasthaus „Postmühl“.

Wir schenken

dem Besitzer der Losnummer 2261 ein Grammophon und den Losnummern 4846, 881, 3724, 2186, 4445, 509, 2112, je einen Trostpreis. Die Besitzer dieser Lose mögen sich schriftlich an uns wenden, damit ihnen die Prämien zugeschiedt werden können. Wer sich innerhalb 14 Tagen, gerechnet ab heute, nicht schriftlich meldet, verliert das Anrecht auf seine Prämie. Das Automobil u. den Radioapparat konnten wir nicht verschenken, da die festgesetzte Losanzahl 12.000 resp. 3000 Flaschen nicht erreicht wurde. Es wurden im ganzen 2549 Flaschen verkauft.

Parfumerija „Aida“, Zagreb,
Opatička ulica 12.



Verlangen Sie bei Ihren Weihnachts-Einkäufen ausdrücklich **Penkala-Fabrikate!**
Füllbleistifte von Din. 13⁵⁰ an
Füllhalter mit 14-kar. Goldfeder von Din. 120 an

Schönste **Weihnachts-Karten** und allerlei Geschenke
Christbaumschmuck
Feinste Lederwaren

PAPIERHANDLUNG NECKERMANN

Briefpapier in Kassetten oder Mappen
Tin tenzeuge
Goldfüllfedern

KRALJA PETRA CESTA 31 LEIH-BIBLIOTHEK!

Fräulein aus besserem Hause, tüchtig in der Wirtschaft, perfekt im Kochen. Hat auch geschäftliche Kenntnisse. Ist vorläufig Wirtschaftsräulein auf einem Schloss, wünscht ihre Stelle zu ändern. Gefl. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 31446

Recht fröhliche

Weihnachten
 und ein
 glückliches neues Jahr

wünscht seinen sehr geehrten Gästen und Fleischkunden und erlucht, ihm auch in neuen Jahre daselbe Vertrauen bewahren zu wollen.

Franz Rebeuschegg
 Hotelier und Fleischhauer.

Es werden
Karosserie-, Blech- und Holzarbeiter
 sowie **Karosserie-Sattler**
 mit 1. Jänner aufgenommen. Es mögen sich nur erstklassige selbständige Fachleute nebst Gehaltsansprüchen melden bei der Ersten jugoslavischen Wagen- u. Karosserie-Fabrik Math. Reich & Sohn, Novisad (Jugoslavien).

Frohe Weihnachten
 und
glückliches Neujahr
 entbieten
Franz Prelog & Felix Mauler
 in **Celje**.

Falls Sie sich auf der Suche nach einem wirklich leistungsfähigen hochwertigen dabei billigen und erstklassigen

Radio-Empfangsgerät

finden, wenden Sie sich vertrauensvoll an die
Jugotehnika
 Celje, Za kresijo 5.

Daselbst findet der Verkauf von erstklassigen Einzelteilen wie: Square-Low, Low-Loss variable Kondenser, Flachspulen, Spulenschwenker mit Feineinstellung, Neutroformern etc., Zubehör und Schaltschemen statt.

Fachmännische Beratung. Kulante Bedienung.
 Abendvorführungen.

Frohe Weihnachten
 und glückliches
Neujahr

wünscht den geehrten Kunden
 Firma
E. Berna
 Celje.



Neue
Klavier-Zither
 zu verkaufen. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 31441

Hoher Verdienst!
 Seriöse Spezialvertretung für Slovenien zu vergeben. Ohne Vorkenntnisse und Spesen. Unter „Keine Konkurrenz Nr. 211“ an die Annonzen-Expedition Melzer, Wien I., Schulerstrasse 20.

Arisches Mädchenheim Heimgard
 in St. Andrä am Ossiachersee (Post St. Ruprecht bei Villach). Ganzjähr. Aufenthalt. Anleitung junger Mädchen zum Kochen, Kleider- und Wäschenähen usw., sowie auch auf Wunsch Unterricht in Musik und Malerei. Besonders für mutterlose Mädchen geeignet. Auskunftsblatt kostenlos. — Beste Empfehlungen.

Adress- und Visitenkarten
 liefert rasch Vereinsbuchdruckerei Cele ja, Celje, Prešernova ulica Nr. 5



TEEKANNE
Braun
 herzhaf und angenehm
 Die Teemischung für die Familie,
 auch bei dauerndem Genuss keine Geschmacksermüdung.

2 Fragen bitte!

Sind Ihnen bekannt die grossen Begünstigungen unseres Weihnachts-Reklame-Verkaufes?
Haben Sie sich schon daran beteiligt?

Wenn nicht, dann raten wir Ihnen dies unverzüglich zu tun. Auch Ihnen werden unsere Sendungen viel Freude bereiten, wie denjenigen, welche sie schon bestellt haben. Dies bestätigen uns die täglich einlaufenden Zuschriften, wovon wir einige tieferstehend veröffentlichen.

Um dem Publikum unsere hervorragenden Parfum-Spezialitäten bekanntzumachen, arrangieren wir einen Weihnachts-Reklame-Verkauf, der den Teilnehmern aussergewöhnliche Gewinnmöglichkeiten bietet.

Die Teilnahme an diesem Reklame-Verkauf **berechtigt** durch den Bezug von **6 Flakons ff. „ODEON“-Parfum** im Karton assortiert, um den Betrag von nur **65 Din** (statt Din 90) folgendes:

- Zur Teilnahme an der Verteilung von **60 Hauptpremiën** nach folgender Aufstellung:

1	Prämie im Gesamtwerte bis Din 50.000.—
2	„ „ „ Din 10.000 zusammen	„ 20.000.—
4	„ „ „ 5.000	„ 20.000.—
2	„ „ „ 2.000	„ 4.000.—
10	„ „ „ 1.000	„ 10.000.—
41	„ „ „ 500	„ 20.500.—
- An der Verteilung von **5000 Extrapremiën** im Gesamtwerte von Din 450.000 in der Art, dass durchschnittlich jeder dritte Käufer von 6 Flakons, zu mindestens eine Extrapremie erhalten muss und ausserdem noch eine der grossen Premiën im Werte bis Din 50.000.— mitgewinnen kann.

Sendet daher umgehend per Postanweisung oder Geldbrief Din 65.— (es können auch mehrere Kartons auf einmal bestellt werden), worauf Sie umgehend eine Prachtkollektion von 6 Flakons „Odeon“ Parfums erhalten. Jeder Sendung liegt ein Kupon mit fortlaufender Nummer, wie ein Premiën-Verteilungsplan bei, und wird jeder Besteller als mit demselben einig, betrachtet. Die Einteilung der Hauptpremiën-Kupons geschieht unter Aufsicht des Kgl. Notars.

Wie schreiben die Besteller über unsere Sendungen:

In der Zeitung habe ich Ihre Anzeige über Premiën gelesen. Nachdem ich bei meinen Bekannten gesehen habe, dass Ihre Parfums, trotz der so billigen Preise sehr fein sind, bestelle hiermit ein Karton. Din 65.— folgen separat. . . .
 Z. S. Hrušica.

Ihre Sendung hat mir wahrhaftig Freude bereitet. So eine schöne Auswahl von 6 Flakons, für nur 65 Din, habe ich nicht erwartet. In einem Umschlage fand ich auch einen Gutschein auf eine Extrapremie. Senden Sie mir bitte noch zwei Kartons. Din 130.— lege ich bei. . . .
 M. P. Ljubljana.

Ich habe ein grosses Glück. Bei der ersten Sendung fand ich einen Gutschein auf eine Extrapremie. Als ich neuerlich 2 Kartons bestellte, fand ich in einem wiederum 1 Gutschein. Senden Sie mir bitte umgehend noch zwei Kartons. Auch mehrere meiner Freundinnen werden an Ihrem Weihnachtsverkauf teilnehmen. . . .
 B. L. Beograd.

Bestellen Sie daher unverzüglich!

Unser Reklame-Verkauf dauert nur bis 27. Dezember. Auch Ihnen wird unsere Sendung viel Freude bereiten.

„ODEON“
Fabrik für Kosmetik-Artikel und Parfum
LJUBLJANA, Vegova ulica 8/53.

Grosser Ausverkauf!

Wegen Auflassung der Fabrikation werden ab 10. Dezember sämtliche Filz- und Plüsch-Spielwaren, Puppen u. dgl. eigener Erzeugung, sowie grosse Posten von Gummi-, Celluloid- und mechanischen Spielwaren um 20% unter dem Kostenpreise ausverkauft. Der Ausverkauf findet bis auf weiteres im Geschäfte des Herrn Karl Worsche, Gosposka ulica Nr. 8, statt, woselbst auch an Wiederverkäufer sämtliche Spielwaren zu ganz enorm billigen Preisen abgegeben werden.

Nie wiederkehrende Kaufgelegenheit!

Nie wiederkehrende Kaufgelegenheit!

„Lutka“, erste jugoslawische Kinderspielwarenfabrik, Maribor.

1900	Einlagenstand 1924: Din 10.000.000.—	1925
Spar- und Vorschlussverein in Celje registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung Hranilno in posojilno društvo v Celju (registrovana zadruga z neomejeno zavezo) im eigenen Hause :: Glavni trg Nr. 15 übernimmt Spareinlagen gegen günstigste Verzinsung Gewährt Bürgschafts- und Hypothekar-Darlehen sowie Kontokorrent-Kredite mit entsprechender Sicherstellung unter den günstigsten Bedingungen . Die Renten- und Invalidensteuer von den Spareinlagezinsen trägt die Anstalt.		

Passende

Neuheit! Neuheit! **Weihnachts-, Neujahrs-, Namenstags- u. Hochzeits-** Essbestecke, Likör-, Wein- und Bierservice vom einfachsten bis zum feinsten Genre. Gebrauchs - Geschirre aus Karlsbader Porzellan, Steingutwaren, Küchengeräte sowie Kaffee- und Tafelservice allerfeinster Marken, empfiehlt in reichster Auswahl:

Geschenke

M. RAUCH, CELJE

Grosshandlung von Glas- u. Porzellanwaren

Intelligentes **Kinderfräulein** zu meinem 5 Jahre alten Mädel, mit Jahreszeugnissen, deutsch-serbokroatisch, suche zum Eintritt per 1. Jänner. Ausführliche Offerte mit Zeugnisabschriften und Lichtbild sind zu richten an Anđjela S. Weiss, Osijek 1., Gundulićeva ulica 3.

Maschinstrickerin welche perfekt stricken und ausfertigen kann, wird aufgenommen. Adresse in der Verwltg. d. Bl. 31442

Möbl. Zimmer samt Verpflegung an soliden Herrn zu vermieten. Glavni trg Nr. 16, II. Stock links, bei Frau Fohn.

Vorzügliche Nähmaschinen deutsches Fabrikat, sind eingetroffen und billig zu haben bei M. Žižka, Glavni trg 16.

Kohle aus allen Bergwerken liefert und stellt zu ins Haus
Fr. Jošt, Celje, Aleksandrova ulica 4.
Abzahlung auch ratenweise.

FOTO-KOMPANIJA
:: družba z omejeno zavezo ::
Fabrik
photographischer Kartons und Kartonagen aller Art
Anfertigung von Kartons zur Verpackung und zum Versand für Fabrikzeugnisse jeglicher Art, insbesondere für Hüte, Schuhe, Wäsche und dergl.
Maribor, Gregorčičeva ulica Nr. 12

Geschäftsführer sucht Posten als Magazineur im Geschäft oder Fabrik, übernimmt Filiale oder geht als Kommissar in ein grösseres Geschäft. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 31390

Lediger Gärtner erste Kraft, durchaus selbständiger Arbeiter, in sämtlichen Gartenbauarbeiten tüchtig, sucht ab 1. Jänner Vertrauensstelle. Zuschriften mit Bedingungenangabe erbeten an Michael Novak, Maribor, Loška ulica 14.

Eduard Interberger bittet alle seine verehrten Gönner und Freunde auf diesem Wege seine innigsten Weihnachts- u. Neujahrswünsche entgegenzunehmen.

Levert & Schudel, Haarlem (Holland)
feinste Creme-Liqueure (Wein-Destillate)
Curaçao, Triple sec, Orange, Sherry, Brandy etc. etc., bestens empfohlen.

Achtung! Achtung!
Mehrere moderne **Schlafzimmer- und Kucheneinrichtungen**, wie auch Einzeilmöbelstücke verkauft zu sehr herabgesetzten Preisen **M. Andlovic**, im Palais der Prva hrvatska štedionica in Celje, Kerkov trg.

Gesucht möbl. Zimmer mit voller Verpflegung. Anträge mit Preisangabe an die Verwaltung des Blattes. 31444

Damen-Herren-Knaben-Konfektion
in reichhaltiger Auswahl neu eingetroffen
Ivan Kos
Solide Preise!
Celje, Prešernova ulica 7

Spezerei- und Kolonialwaren, besonders aber Kaffee, weil täglich frisch gebrannt, kaufen Sie am besten bei der Firma



Stiger

Celje, Glavni trg Nr. 8
Telephon Nr. 34